Tiberius Nero Cäsar,

der Tyrann.

Biographische Erzählung.

Mit Zugrundlegung Sueton's

für die Jugend

bearbeitet

von

Philipp Körber.

Mit einem Stahlstich.

Nürnberg,

Verlag von J. L. Lotzbeck.

Gedruckt bei Junge & Sohn in Erlangen.

Die Jugendjahre des Tyrannen.

Gar manche Familie, welche später in der römischen Republik zu den höchsten Würden sich emporschwang, war in den frühesten Zeiten aus den nahe liegenden kleineren Staaten nach dem neuemporstrebenden Rom eingewandert. Aber nur wenige vermochten ihre Abstammung bis zu jenem Zeitpunkte rückführend nachzuweisen, wo Roms unverheirathete Heldensöhne sich ihre Frauen von den Sabinern raubten. Zwei Geschlechter vom patrizischen Stamme aber behaupteten, dieses mit Sicherheit thun zu können. Das Eine von ihnen, die Claudier, bestimmte sogar, daß es aus dem sabinischen Städtchen Regilli, stamme, ein Ort, von dem man nicht mehr weiß, als daß er innerhalb des heutigen Kirchenstaates gelegen sein mußte. Etwas Näheres kann weder über die Lage desselben, noch über seine sonstigen Verhältniße angegeben werden, weil längst jede Spur von jenem berufenen Städchen verschwunden ist.

Das Geschlecht der Claudier war aber in Rom eben so angesehen, als mächtig. Es wanderte mit

einem großen Gefolge von Anhängern in das neugegründete Rom ein und wurde von Titus Tatius, dem Mitregenten des Romulus, bereits unter die Patrizier aufgenommen. Nach einer andern Sage soll ihm diese Würde erst sechs Jahre nach der Vertreibung der Könige geschenkt worden sein. Atta Claudius nannte sich aber damals das Familienoberhaupt.

Die Claudier bekamen als Grundeigenthum ein Stück Land jenseits des Flusses Anio und für sich einen Begräbnißplatz am Fuße des Kapitoliums. Im Laufe der Zeit wuchs der Glanz der Familie mit der zunehmenden Macht und Größe des römischen Staates. Acht und zwanzig Claudier erhielten die Consulwürde, fünfe wurden Diktatoren, und vielen Andern dieses berühmten Geschlechts wurden für ihre Verdienste im Kriege Triumpfe und andere Ehrenbezeugungen zugestanden. Der gemeinsame Zuname der Claudier war Nero, ein Wort, welches in der sabinischen Sprache einen „entschlossenen und tapfern Mann" bezeichnet.

Aus diesem berühmten Geschlechte stammt der eben so sehr durch seine Schlauheit berühmte, als auch durch seine wilde Grausamkeit und Falschheit berüchtigte Imperator, der Nachfolger des großen Cäsars Octavius Augustus, der heimtückische Tyrann Tiberius.

Ueber seinen Geburtsort war man schon zu Suetons Zeiten nicht einig, da der erwähnte Schriftsteller sagt: Einige glauben, Tiberius sei zu Fundi

geboren; aber nach mehreren und glaubwürdigeren Nachrichten ist er zu Rom auf dem palatinischen Berge am 16. November unter dem zweiten Consulate des M. Aemilius Lepidus und dem ersten des Munatius Plankus nach dem phillippinischen Kriege geboren worden; und so ist es auch in den Jahrbüchern und öffentlichen Tafeln eingetragen.

Seine Kinder und Knabenjahre waren voll Mühseligkeiten und Beschwerden, indem er seine Aeltern auf ihrer Flucht allenthalben begleiten mußte. Ja einst hätte er sie fast durch sein Weinen ins Verderben gestürzt, als sie in Neapolis beim Eindringen des Feindes schnell und heimlich nach einem Schiffe eilten. Denn als man ihn der ihn tragenden Wärterin abnehmen wollte, um dieser die Flucht zu erleichtern, kreischte er laut auf und auch da noch, als er von seiner schon im Boote sitzenden Mutter Schooß hinweggerissen wurde, um ihn verbergen zu können, schrie er überlaut und zog dadurch aller Blicke auf die mit ihm Fliehenden.

Die Flucht gelang aber dennoch und die Familie landete glücklich auf dem rettenden Boden von Hellas. In Griechenland hatten die Claudier viele befreundete Orte. Namentlich stand die Stadt Lacedämon unter ihrem Schutze und dahin wollten sie sich denn sofort begeben. Allein ehe sie noch diesen Ort erreichten, drohte der ganzen Familie ein schaudervoller Tod. Sie zogen bei Nachtzeit durch einen dichten Wald, in welchem die heiße Sonne alles ausgedörrt hatte. Plötzlich brach in dem Gehölz

auf allen Seiten Feuer aus, ob durch Selbstentzündung oder durch Unvorsichtigkeit von Jägern oder Hirten, blieb unbekannt. Vom starken Winde gejagt, liefen die Flammen mit schrecklicher Eile; sie umzingelten die entsetzten Wanderer, die vom Rauche betäubt und von der rasenden Lohe erschreckt, sich nicht zu rathen und zu helfen wußten. Die Mutter Livia trug das weinende Kind; schon brannten ihre Kleider; schon sengten die Flammen ihre Haare und sie war daran, den vereinten Schrecken und Gefahren zu erliegen; — da fanden sie einen Ausweg, wo sie dem Flammentode mit genauer Noth entrinnen konnten und trafen endlich wohlbehalten in Sparta ein.

Hier harrte ihrer Pompeja, die Schwester des Pompejus, eine Verwandte und Freundin. Sie beschenkte den kleinen Tiberius mit einer Spange und den goldenen Bullen, kleinen Kapseln, die Amulette enthielten und welche man Kindern zum Schutze sowohl als zur Zierde umhing. Diese Gegenstände wurden zum Andenken in späterer Zeit zu Bajä aufbewahrt. Nach Tibers Zurückkunft nach Rom wurde er von dem Senator M. Gallius im Testamente als Sohn erklärt, trat auch die Erbschaft an, legte aber nachher, weil Gallius zu den Gegnern des Augustus gehört hatte, dessen Namen, den er der Sitte wegen angenommen hatte, wieder ab.

Als Tiberius neun Jahre alt war, starb sein Vater. Dem Gebrauche gemäß hielt er, obgleich

noch so jung, demselben von der Rednerbühne herab die Leichenrede.

Als er das Jünglingsalter erreicht hatte, begleitete er den Augustus, welchem wegen des Sieges über die Mörder des Cäsar bei Actium ein Triumph vom Senate bewilligt worden war, bei seinem Triumphe und ritt das linke Leitpferd am Triumphwagen. Auch führte er den Vorsitz bei den actischen Spielen und bei den trojanischen im Circus als Anführer der Schaar der älteren Knaben.

Ueberhaupt verlebte er seine Jugend harmlos und zeigte damals noch keine Spur von seinem nachmaligen grausamen und heimtückischen Charakter. Er gab Fechterspiele zu Ehren seines Vaters und seines Großvaters Drusus, theatralische Spiele und überließ sich also damals den zu seiner Zeit gebräuchlichen Unterhaltungen mit eben so viel Harmlosigkeit als Frohsinn und Freigebigkeit.

Nachdem er die männliche Toga angelegt hatte, verheirathete er sich mit Agrippina, der Tochter des M. Agrippa und Enkelin des M. Pomponius Atticus, eines Freundes des berühmten Cicero. Diese gebar ihm einen Sohn, den Drusus. Allein obgleich er seine Gattin schätzte und liebte, so verstieß er sie dennoch blos aus dem Grunde, um sich bei Augustus beliebt zu machen, indem er um dessen Tochter Julia anhielt und sie heirathete. Das Unrechtmäßige seines Verfahrens und die Schmach, welche er dadurch unverdient auf seine schuldlose Gattin häufte, verursachten ihm jedoch solche Gewissensbisse,

daß er seine zweite Ehe mit wahrer Herzensangst schloß. Die Strafe folgte auch diesem Verbrechen auf dem Fuße. Juliens Benehmen mißfiel ihm sogleich und dermaßen, daß er den gethanenen Schritt bitter bereute. Er sehnte sich nach seiner abgeschiedenen Gemahlin, die ihn auf das Geschickteste zu behandeln gewußt hatte und von deren Umgang er sich beständig angezogen fühlte. Seit der Scheidung grämte er sich und als er einmal der Agrippina auf der Strasse begegnete, verfolgte er sie mit unverwandten Blicken und mit thränenden Augen so sehr, daß man für die Zukunft Vorsicht gebrauchte, damit sie ihm nie mehr zu Gesicht käme. Die Eintracht, in welcher er anfangs mit seiner zweiten Gattin lebte, war aber von sehr kurzer Dauer. Bald zerfiel er mit ihr und zwar so sehr, daß er auf immer sich von ihr trennte, sobald das Knäblein, welches sie ihm geboren hatte, wieder gestorben war.

Sein Bruder Drusus starb auf einem Feldzuge nach Germanien in Moguntiacum (Mainz) in seinem drei und dreißigsten Lebensjahre. Tiberius war in Pavia, als er die Nachricht vom Ableben seines Bruders erhielt. Er reisete Tag und Nacht, um nach Mainz zu kommen, holte dort des Drusus Leiche selbst ab und führte sie nach Rom, indem er aus Liebe zu dem Verstorbenen den ganzen Weg, vor der Leiche hergehend, zu Fuße zurücklegte.

Auch im bürgerlichen Rechte machte Tiberius gleich allen jungen Leuten, die einst im Staate emporkommen wollten, bedeutende Studien. Die Kennt-

niß der Gesetze an sich ist einem gebildeten Bürger selbst in einem Staate von monarchischer Regierungsform unerläßlich. Um so mehr mußte das Rechtswesen unentbehrlich werden in einer Republik, wo fast Jeder gleichberechtigt ist zu allen öffentlichen Handlungen, wo das Urtheil des Einzelnen oft von so großem Einfluß auf das Ganze ist und Keiner von der Erringung der höchsten Stellen ausgeschlossen werden darf. Seine ersten Versuche machte Tiberius als Anwalt, indem er Archelaus, den König von Cappadocien, dann die Einwohner von Tralles und die Thessalier, sämmtlich in ihren verschiedenen Angelegenheiten vor dem Richterstuhle des Augustus vertrat und vertheidigte. Auch benützte er seinen Einfluß als Günstling des Cäsars, indem er sich für die Laodiceer, Thyatirer und Chier, deren Inseln durch Erdbeben verwüstet worden waren, beim Senate auf das Thätigste verwendete, damit sie aus öffentlichen Mitteln Unterstützungen und Beistand erhielten.

Noch thätiger zeigte er sich, als die Verschwörung des Varro Murena und des Fannius Cäpio gegen Augustus entdeckt wurde. Beide Männer, eben so angesehen als wohlhabend und von großem Einfluß, gehörten der noch immer nicht gänzlich unterdrückten Partei des Pompejus und der Optimaten an. Sie legten es darauf an, den Augustus zu stürzen, und die alten republikanischen Regierungsformen wieder zur vollen Geltuug zu bringen. Natürlich würden mit Augustus fast der ganze Senat und alle seit

fünfzehn Jahren angestellten Beamten gefallen sein, da alle ihre Würden nur allein den Julianern verdankten. Allein ehe diese vielen angesehenen Männer hätten gestürzt werden können, mußte es bei der Macht, die ihnen zu Gebote stand, zu den blutigsten Kämpfen kommen und alle Schrecken des noch nicht vergessenen Bürgerkrieges hätten sich auf das Blutigste erneut. Da schritt Tiberius mit größtem Eifer ein, ließ die Verschworenen gefangen setzen, und klagte vor allen den Fannius Cäpio als den einflußreichsten und thätigsten von ihnen des Hochverraths an und bewirkte auch dessen Verurtheilung zum warnenden Beispiele. Diese amtliche Thätigkeit hielt aber den damals noch alles Gute versprechenden jungen Mann nicht ab, auch noch auf andere Weise zum allgemeinen Besten zu wirken. Es war ein Mißjahr eingetreten und das ohnehin nie den Bedarf der ungeheuern Bevölkerung erzeugende Italien war der Gefahr des Mangels ausgesetzt. Diesem beugte aber Tiberius durch die großartigsten umfassendsten und zweckmäßigsten Maßregeln nicht allein vor, sondern brachte es sogar dahin, daß durch die überflüssigsten Zufuhren aus entfernten Gegenden die Preise bald auf den früheren niederen Stand herabsanken.

Auch in einer andern Angelegenheit wirkte er mit wohlthätiger Ordnung und Strenge. Die Rom von allen Seiten zugeführten Kriegsgefangenen, welche unter die Einwohner der Hauptstadt und der Provinzen als Sklaven vertheilt wurden, be=

wirkten, daß viele Personen sich ihrer Sklaven entäußerten. Die Sklavenhändler erhandelten auf diese Weise eine Menge jener Unglücklichen und bewahrten sie in eigens dazu eingerichteten Gebäuden zum Wiederverkaufe auf, welche Sclavenbehälter genannt wurden und meist auf dem Lande gelegen waren.

Es verbreitete sich aber allmählig das Gerücht, daß viele Sklavenhändler Reisende oder andere Personen auffingen und eingesperrt hielten, ja daß sogar viele, die ausgehoben werden sollten, aus Furcht vor dem Kriegsdienste sich freiwillig in die Sklavenbehälter begaben, um lieber der Freiheit zu entsagen, als das Leben und die Freiheit zugleich aufs Spiel zu setzen. Die Reisenden wagten es nicht, einzeln durch die Provinzen zu ziehen und die Furcht vor den drohenden Gewaltthätigkeiten war wahrscheinlich viel größer, als die wirkliche Gefahr. Demungeachtet erregte sie eine allgemeine Unruhe und die öffentliche Stimme erforderte gebieterisch, daß die strengsten Untersuchungen eingeleitet würden. Tiberius wurde auch hiemit betraut und vollendete dieses Geschäft zur allgemeinen Zufriedenheit in kurzer Zeit.

Auch als Feldherr zeichnete sich Tiberius aus. Seine ersten Kriegsdienste that er als Kriegstribun in dem Cantabrischen Feldzuge. Darauf führte er das Heer nach dem Orient, gab das armenische Reich dem Tigranes, und setzte ihm selbst das Diadem vor seinem Tribunale auf. Hierauf wen-

dete er sich gegen die Parther, denen Crassus und sein Heer so schmachvoll erlegen waren und eroberte die Adler und Feldzeichen wieder, welche dem unglücklichen Triumphirn von den Parthern abgenommen worden waren. Er wurde inzwischen aus dem Orient abgerufen, um die Verwaltung der gallischen Provinz zu übernehmen, welche eben so sehr durch die Einfälle der Barbaren, als durch die Streitigkeiten der Großen beunruhigt wurde. Auch hier benahm er sich so geschickt, daß er binnen einem Jahre die Ruhe und Ordnung wieder herstellte und das Ansehen der Obrigkeit wieder befestigte. Hierauf erhielt er den Auftrag, den rhätischen und vindelizischen Krieg zu beendigen. Dieser Krieg war eben so gefährlich durch die Gebirgsnatur der Länder, in welchen er wüthete, als auch durch die tapfern Völkerschaften, welche den Römern entgegenstanden und die Eigenthümlichkeiten der Gegend zu ihrem Vortheile auf das Schlaueste benützten. Jeder Paß wurde von ihnen durch Verhaue ungangbar gemacht und gegen die anrückenden Römer mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigt. Man wälzte Felsen und Baumstämme in die Thäler herab, durch welche die fürchterlichsten Verheerungen in den dicht gedrängt marschirenden Cohorten angerichtet wurden. Tiberius vermochte die Kraft seiner Heeresmassen hier nicht zu entfalten, da die engen Päße das Aufstellen großer Linien unmöglich machten und die Gebirgsvölker den Stürmenden einen ebenso wirksamen als entschlossenen Widerstand entgegensetzten. Alle

Schrecken des Kampfes waren darum gegen die Römer losgelassen und wie wir in den Kriegen Napoleons gegen Tyrol und die Schweiz Beispiele von der Niederlage der tapfersten und kriegsgeübtesten Heere erlebt; wie wir in den Schlachten bei Sempach, Morgarten die Kraft der teutschen Ritterschaften an der unbewehrten Brust weniger helvetischer Landleute sich brechen gesehen haben; so drohte auch dem Heere des Tiberius fast in denselben Gegenden die Schmach der entschiedensten Niederlage.

Aber der schlaue Tiberius wußte all diese Schwierigkeiten zu überwinden. Durch Bestechungen gelang es ihm, Führer für seine Truppen zu finden, damit sie auf gefährlichen Pässen über unwegsame Gebirgsgrate geführt, den Feinden in den Rücken fallen könnten. So von zwei Seiten gefaßt, mußten sie unterliegen und es gelang der römischen Ausdauer und Uebermacht, das Unglaubliche zu leisten. Tiberius unterjochte also die Alpenvölker, und unterwarf im pannonischen Feldzuge die Breukrer und Dalmater.

Auch die Germanen empfanden schwer die Kraft des römischen Armes, als er seine Legionen ins Innere ihrer Wälder führte. Seine Kriegskunst war hinhaltend, entscheidende Schläge eher vermeidend, als suchend. Er trachtete vielmehr darnach von einer festen Stellung in die andere rückend dem Feinde Raum und Vortheile vorsichtig abzutrotzen, ihm stets eine eiserne Brustwehr zu zeigen, ihn be-

ständig zu reizen, aber dem Anstürmenden kaltblütig den Schild entgegenzustrecken; den Feind durch Geduld zu ermüden, durch scheinbare Unthätigkeit sorglos zu machen und durch Bewegungen und Märsche zu verwirren, deren Absicht er nicht zu errathen vermochte. Auf solche Weise siegte Tiberius ohne Schlacht und es gelang ihm einst, durch einen unvermuthet raschen Angriff das germanische Heer zu zersprengen und ihm vierzigtausend Gefangene auf Einmal abzunehmen. Mit diesem wohlgeführten Schlage begnügte er sich, führte sein Heer sogleich nach Gallien zurück, wo er den Unterworfenen am Rheine Wohnplätze anwies und sie so durch Milde und Grundbesitz zu versöhnen suchte.

Nachdem er diese Thaten vollbracht, kehrte er nach Rom zurück, woselbst er von Augustus zweier Triumphe gewürdigt wurde. Damit unsere Leser aber sich einen Begriff von einer solchen Festlichkeit zu machen vermögen, wollen wir ihnen im nächsten Capitel eine Beschreibung des Triumphzuges geben, der dem Tiberius zu Ehren veranstaltet wurde.

Der große Triumph des Tiberius.

Ein Staat, wie der römische, dessen Größe durch glückliche und langwierige Kriege gegründet und befestigt war, ein solcher Staat mußte, wie sich von selbst versteht, vor Allem diejenigen ehren und belohnen, welche sich durch ihre Kriegsthaten um das

Vaterland verdient gemacht hatten. Man mußte also von frühester Zeit an darauf bedacht sein, Einrichtungen zu treffen, welche es möglich machten, ausgezeichnete Feldherren zu ehren und auf solche Weise dem Ehrgeize und der Ruhmbegierde ein bestimmtes Ziel geben. Die höchste Ehre, welche Rom seinen verdienten Heerführern erzeigte und zu erweisen vermochte, war aber der Triumph, eine dem Feldherrn zu Ehren veranstaltete Festlichkeit, an welcher das ganze Volk von dem höchsten Staatsbeamten an bis herab zu dem niedrigsten Sclaven unmittelbaren und thätigen Antheil nahm.

Fragen wir nach dem Ursprung der Festlichkeiten; so erhalten wir durch die Geschichte nur eine sehr unbestimmte Antwort. Die Triumphe waren eine etrurische Einrichtung und ihre Entstehung fiele also weit über den Anfang Roms hinaus. Nach Andern sollen die ersten Könige Roms, besonders Tarquinius Priskus, die Triumphe als Belohnungen der Feldherren eingeführt haben. Gewiß ist also nur, daß sie eine der ältesten Einrichtungen waren, welche das römische Leben so eigenthümlich charakterisirten.

Zur Zeit des Augustus wurden die Triumphe seltener, denn diese Ehrenbezeugungen nahmen die Cäsaren für sich meist allein in Anspruch. Doch ertheilten sie einzelnen besonders Begünstigten die Erlaubniß dazu und wenn auch die Triumphe seltener waren, so überstiegen sie dagegen an Pracht und Großartigkeiten jene, welche in früheren Zeiten veranstaltet worden waren, auf das Weiteste. Es wa-

ren oft mehrere Tage erforderlich, um die dabei getroffenen prächtigen Anstalten ganz vor den Augen des Volkes zu entfalten. Seit dem Seesiege, welchen Duilius über die Karthager erfochten hatte, wurden auch für gewonnene Seeschlachten Triumphe bewilligt. (**Triumphus navalis**). Auch wurde ein Verzeichniß über die Triumphe gehalten, in welchem die Namen der Triumphatoren, die Ursache, um deren willen ihnen der Triumph vom Senate oder Cäsar bewilligt und der Tag, an dem die Festlichkeit stattgefunden hatte, eingetragen wurden. Man nannte es die **Fasti triumphales.**

Tiberius kehrte als Sieger nach Rom zurück und sein Herz, damals noch nicht durch finstere Tyrannei verdüstert, dürstete nach einer Ehrenbezeugung, wie sie vom Staate glücklichen Feldherren bewilligt wurde. Der kinderlose Augustus, der die volle Gewalt des Staates in Händen hielt, gewährte darum gerne seinem Lieblinge und bestimmten Nachfolger eine Ehrenbezeugung, welche ganz geeignet war, das Ansehen des julianischen Geschlechtes auf's Neue zu vermehren und die Augen des ganzen Volkes nach Jenem hinzurichten, dem er auch die ganze Macht und Gewalt über dasselbe einstens geben wollte. Sobald Tiberius die Bewilligung seiner Bitte von Augustus erhalten hatte, zog er mit seinem ganzen Heere nach Rom und lagerte mit seinen Truppen etwa eine Meile vom Weichbilde der Stadt entfernt, um an den Senat selbst die Bitte um Bewilligung des Triumphes zu richten.

Es war das eine leere Förmlichkeit, denn der Senat war damals nicht mehr die lenkende und regierende Kraft im Staate, sondern bereits zu einem willenlosen Werkzeuge in der Hand des Cäsars herabgesunken. Tiberius erhielt also die Erlaubniß mit den schmeichelhaftesten Versicherungen des Dankes für seine Kriegsthaten und zu gleicher Zeit auch die Zusage, daß der ganze Senat durch seine Gegenwart die bewilligte Festlichkeit erhöhen würde. Zur Ausführung des Triumphes wurde der dritte Tag bestimmt.

Inzwischen war das Lager, in welchem Tiberius mit seinen Truppen verweilte, zu einer kleinen Stadt angewachsen. Man sah und fand da eine unzählige Menge von Buden aufgeschlagen, in denen nicht allein alle nur erdenklichen Bedürfnisse, sondern auch alle Gegenstände des Luxus und der Bequemlichkeit, welche die siegreich heimkehrenden Krieger nur wünschen konnten, auf das Reichlichste zu haben waren. Der mit reicher Beute versehene Soldat suchte sich nun für seine Anstrengungen und Beschwerden dadurch schadlos zu halten, daß er sich in allen Genüssen berauschte, welche die üppige Hauptstadt der Welt ihm darbot. Die Bürger Roms aber spekulirten auf die gefüllten Säckel der Soldaten gerade so, wie etwa die Gastwirthe in unserer Zeit auf den Lohn der Matrosen, welche von einer langen beschwerlichen Seereise, auf der sie weder Zeit noch Gelegenheit gehabt hatten, etwas zu verthun, Jagd machen. Beide, die Soldaten jener Zeit und unsere heutigen Seeleute, gleichen sich vollkommen im

Leichtsinn, mit dem sie das schwer Errungene hinwerfen, als gälte es, desselben um jeden Preis nur recht schnell wieder los zu werden. Man begegnete also im Lager überall jubelnden und trunkenen Menschen, die von Bude zu Bude zogen; man hörte überall die Klänge der Flöten und Leiern, welche zum Tanze aufriefen, sah überall schmausende Menschen, die es sich wohl sein ließen. Dazu gesellte sich das Gewühl der zahlreichen Müssiggänger aus Rom, welchen dieses Lager eine willkommene Gelegenheit darbot, ihre Zeit hinzubringen, das Geschrei der Käufer und Verkäufer, welche die Zeltreihen nach allen Richtungen durchstreiften, um Geschäfte zu machen, die lauten Rufe der zahlreichen Wachen, die Ordnung erhalten sollten, aber von dem sinnverwirrenden Gewühl selbst umschwärmt und willenlos dahingerissen wurden. Alles mischte sich bunt durcheinander, Soldaten und Bürger, Vornehme und Geringe, Dirnen und Frauen angesehener Männer, Ehrliche und Diebe, die lauernd umherschweiften, um ihren Antheil an dem Feste mit kühnen Griffen zu erringen und dieses Chaos dauerte fort, bis mit einbrechender Dunkelheit die strenge Lagerordnung Jeden, der nicht zum Heerverbande gehörte, aus dem Bereiche der leicht errichteten Kriegerstadt entfernte.

So währte das Gewühl und die Trunkenheit der Freude bis zum bestimmten Tage. An diesem wurde das Lager auf ein gegebenes Zeichen abgebrochen. Die Truppen stellten sich wie zum Schlachtzuge in ihre Heeresordnung und die Führer und die Feld=

herren traten jeder an den ihnen bestimmten Posten. Es war den Soldaten eine genaue Ordnung bestimmt, in welcher sie zu ziehen und auf einander zu folgen hatten. Der Festzug wurde auf dem Marsfelde, einem großen freien Platze in der Nähe der Stadt, woselbst gewöhnlich die kriegerischen Uebungen der Truppen vorgenommen wurden, geordnet und Tiberius, in goldener Rüstung mit dem Lorbeer gekrönt und auf's Köstlichste geschmückt, setzte sich an die Spitze des Zuges. Die Feldmusiken spielten und der Marsch wurde angetreten.

Bald erhob sich vor dem flaminischen Cirkus, woselbst die äußerste Straße Roms begann, die Porta Triumphalis, ein freistehender Triumphbogen, durch dessen außerdem geschlossenes mittleres Thor der lorbeergekrönte Triumphator allein nur einziehen durfte. Hier erwartete den Tiberius der ganze Senat, um ihn in die Stadt zu begleiten. Schon waren hier so ungeheuere Menschenmassen versammelt, daß man der militärischen Hilfe bedurfte, um Platz für den Zug in der Mitte der Straßen frei zu halten. Musiker und Sänger stellten sich hier an die Spitze und ließen die Lüfte von Triumphliedern wiederhallen. Dann folgten die schön geschmückten weissen Stiere, welche zum Opfer bestimmt waren. Hierauf kamen eine Menge Soldaten vom Heere des Tiberius, welche die erbeuteten Schätze in großen goldenen und silbernen Becken trugen. Andere hielten auf Kissen die Kronen, die von den unterworfenen Staaten und Völkern dem

Triumphater geweiht und geschenkt worden waren. Viele trugen Inschriften und bildliche Darstellungen auf Stangen, welche sich auf die Thaten des Tiberius bezogen. Als dieser blendende Zug vorüber war, kamen schwer geharnischte Reiter, hinter denen — ein Mitleid erregender Anblick — eine Menge ausgezeichneter Gefangener, mit schweren Ketten belastet, traurig und mit niedergeschlagenen Augen sich einherschleppten. Nun aber folgten, ein Zeichen des Kommenden, die Liktoren in purpurnen Tuniken und mit den lorbeerumwundenen Fasces in den Händen, Cytherspieler und Flötenbläser und Leute, welche Rauchfässer in ihren Händen schwangen. Als dieser Zug vorüber war, erschienen in würdiger Haltung die Magistrate der Stadt und dann der ganze Senat, alle in festlicher Amtskleidung. Sobald diese höchsten Würdenträger des Staates erschienen, erhob sich das Freudengeschrei des zuschauenden Volkes: „Jo triumphe!“ denn nun erschien auf einem prächtigen von vier weissen Pferden gezogenen Wagen der triumphirende Tiberius selbst, mit der Tunika palmata*) und der Toga pikta**) bekleidet, einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, einen Lorbeerzweig in der einen Hand, in der andern einen elfenbeinernen Stab haltend, dessen Spitze ein

---

*) Tunika palmata, ein mit goldenen Palmenzweigen gesticktes Unterkleid.

**) Toga pikta, ein prachtvoller mit Kronen und Lorbeerzweigen gestickter Mantel.

Adler schmückte, das Gesicht mit Mennigroth geschminkt nach alter Festsitte und am Halse ein Amulet gegen den Neid. Hinter ihm stand der Sclave*), der das auffallende Geschäft hatte, dem Triumphator von Zeit zu Zeit zuzurufen: „Bedenke, daß du ein Mensch bist!" Nun folgten die zahlreichen Verwandten des Tiberius und eine Menge schön geschmückter junger Leute, welche prächtig gekleidet und gewappnet auf schönen jungen Pferden ritten, die Legaten des Heeres, das übrige Amtsgefolge, die römischen Bürger, welche Tiberius aus der Gefangenschaft befreit hatte und welche, gleich Freigelassenen, den Hut der Freiheit auf dem Kopfe trugen. Endlich folgte das siegreiche Heer selbst. Die Soldaten hatten sich geschmückt mit Lorbeerkränzen, ihre Waffen glänzten im Sonnenstrahl, die Gesichter von Trunkenheit und Freude. Sie sangen Loblieder auf Tiberius; allein der Uebermuth ging bald so weit, daß sie diese in Spottlieder verkehrten. Ueberdies stimmten sie zuweilen in das ununterbrochene Geschrei des Volkes: Jo triumphe! mit rauhen Kehlen ein.

So ging der Zug durch die Triumphpforte am flaminischen Cirkus, dann am westlichen Abhang des capitolinischen Berges vorüber durch die Porta carmentalis in die eigentliche Stadt; von da am west-

*) Dieser Sclave trug eine dem Feldherren geweihte goldene Krone in den Händen und rief jedem Triumphator jene Worte zu.

lichen Abhang des palatinischen Hügels zum Cirkus Maximus, durch diesen und zwischen dem Palatin und Cälius zur Velia, dann auf der Via Sakra zum Forum und von da den Clivus Capitolinus hinauf auf das Capitolium. Hier dankte der Triumphator dem Jupiter, opferte ihm, weihte ihm seine goldene Krone und einen Theil der Beute, welche in das Aerarium geschafft wurde. Hierauf ließ er an die Soldaten die für dieselben bestimmten Belohnungen austheilen, worauf das Heer sofort entlassen wurde.

Tiberius gab nun auf dem Capitol ein kostbares Gastmahl, von dem er Abends mit Musik und Fakkeln nach Hause begleitet wurde, womit die Festlichkeiten des Tages beendigt waren.

Tiberius war nach Suetons Angabe der Erste, dem unter der Herrschaft der Cäsaren der Triumph bewilligt wurde und zwar mit solchen Ehren, wie sie ihm geworden. Denn nie erwies der Senat vorher einem Triumphator die Auszeichnung, seinem Festeinzuge in der Stadt beizuwohnen. Diese nahmen die Cäsaren nur für sich selbst in Anspruch, während sie ihren Feldherren nnr eine geringere Art des Triumphes, nämlich die Ovation, bewilligten. Bei der Ovation zog der Feldherr in der Toga prätexta und mit einem Myrtenkranz geschmückt, zu Fuße oder zu Pferd, einher, nicht vom Heere, sondern vom Senate nur, begleitet und opferte auf dem Capitol ein Schaaf (**Ovis**, daher **Ovatio**). In der Zeit des lateinischen Bundes hatte der Feldherr der lateinischen Cohorten auf dem albanischen Berge

seinen Triumph gehalten; daher rührte denn der Gebrauch, daß später Feldherren, denen der Triumph in Rom nicht bewilligt wurde, auf jenem Berge einen festlichen Triumphzug hielten.

Allmählige Verdüsterung des Gemüths, in welche Tiberius verfällt. Seine Abreise aus Rom und seine Verbannungszeit.

Das Glück hatte bisher sein Füllhorn über Tiberius ausgegossen. Er stand in der Blüthe des männlichen Alters; seine Gesundheit war fest, sein Körper noch nicht durch Ausschweifungen entnervt. Er genoß alle Reize, welche einem jungen, ehrbegierigen Herzen Entzücken und die vollste Befriedigung gewähren konnten, war geliebt von Augustus, der auf ihn seine Hoffnungen baute und geehrt von Allen. In der Zukunft aber winkte ihm wie ein schöner glückverheißender Stern die Größe, Macht und Gewalt des Herrschers, der sie einst auf ihn vererben wollte. Ueberdies besaß dieser außerordentliche Mensch Gewalt des Geistes genug, alle Umstände, mochten sie sich nun gestalten, wie sie wollten, stets zu beherrschen und die Verhältnisse, so weit das nur in menschlicher Macht liegt, zu seinem Vortheile zu gestalten.

Aber in seiner verschlossenen Brust schlummerten böse Dämonen, die allmählig erwachten und ihre schwarzen Flügel regten, ihm selbst zur Pein, allen aber, die ihm nahe waren, zum Unglücke und zum

Verderben. Müde einer Stellung, in der er sich gleichsam wie ein verhätscheltes Kind von einem klugen Greise gehalten, aber auch sich gebändigt fühlte; einer Aufsicht satt, die alle seine Handlungen überwachte und beurtheilte; einer Gattin überdrüssig, die ihn leidenschaftlich liebte, jeden seiner Tritte eifersüchtig verfolgte und die er aber eben so bitter haßte, als sie für ihn glühte; — die Menschen verachtend und doch gierig nach allen Lüsten, die er unter den Augen seines Adoptivvaters Augustus nicht zu befriedigen wagen durfte; — in einer solchen Seelenstimmung ward Tiberius seiner Stellung und seiner Verhältnisse satt und faßte plötzlich den überraschenden Entschluß, sich zu entfernen und sich von den Menschen gänzlich zurückzuziehen. Seinem eisernen Willen gegenüber schienen ihm alle Schwierigkeiten, die er gegen seinen Entschluß sich erheben sah, leicht überwindlich. Er theilte also nach seiner verschlossenen Art Niemanden etwas davon mit und wartete den Tag ruhig ab, an welchem er Augustus um Entlassung bitten wollte.

Der alte Cäsar kam so eben aus dem warmen Bade; es war Tischzeit und da er nie allein, sondern immer in zahlreicher Gesellschaft speiste, so hatten sich bereits die Tischgäste an der Tafel versammelt. Das Mahl begann schon, obgleich Augustus noch nicht erschienen war, denn so forderte er es. Endlich trat er ein, nahm am Tische Platz und theilte die heitere Unterhaltung der Gäste. Tiberius saß in seiner Nähe, wie immer schweigsam und hörte

dem Gespräche dem Anscheine nach heiter und aufmerksam zu; allein er erwartete sehnsuchtsvoll den Augenblick, um seinen Vorsatz auszuführen. Bald erschien dieser.

Der Cäsar war von der Tafel aufgestanden, um sich in seine Gemächer zurückzuziehen, wo er sich in Kleidern und Schuhen, die Füße unbedeckt und die Hand auf dem Gesichte, ein wenig niederzulegen und nach Tische zu ruhen pflegte. Keine Zeit war, wie Tiberius aus Erfahrung wußte, geeigneter, die Erfüllung einer Bitte von ihm erlangen zu können, als diese Zeit zwischen dem Mahle und der Mittagsruhe, denn er hörte da gerne denen zu, die ihm etwas erzählten, gewährte gerne ihre Bitten und schlief dann befriedigt ein.

Tiberius begleitete also seinen Stiefvater, legte ihm die Kissen zurecht und begann dann: „Vater, ich komme mit einer Bitte. Ich bin der öffentlichen Geschäfte müde und möchte mich gerne in die Einsamkeit zurückziehen, um daselbst ungestörter den Studien obliegen zu können. Gewähre mir dazu deine Erlaubniß.“

Augustus war erstaunt und forschte, was ihn zu diesem auffallenden Wunsche wohl bewogen haben könne. Allein der schlaue Tiberius vermied es sorgfältig, das Mindeste von seinen wahren Beweggründen zu sagen und plauderte so sorglos über seine erbetene Entfernung, daß Augustus nur an eine kürzere Abwesenheit dachte und nicht an eine gänzliche Trennung, wie sie Tiberius beabsichtigte.

Er ertheilte ihm also die Erlaubniß zu seiner Entfernung ohne Anstand und fragte nur, wohin sich Tiberius zu begeben gedenke?

„Nach Ostia"; war die rasche Antwort. Dieser Ort lag am Ausflusse der Tiber ins mittelländische Meer und war zu Augusts Zeiten eine eben so blühende als wohlgebaute Stadt. In der Nähe lagen mehrere jener kostbaren Villen, wo alle Pracht und Fülle der griechischen Kunst sich mit morgenländischer Ueppigkeit und römischem Reichthum verbanden, um etwas alle Sinne und Wünsche vollkommen Befriedigendes zu schaffen. Nahe der Weltstadt und dem Hafen, durch welchen nach Rom alles floß, was das Morgen- und Abendland an Speisen, Weinen und dergl. Köstliches erzeugte, das völkerverbündende Meer, welches diese reichen Gestade bespülte, vor Augen, lebte man hier halb in Rom und doch in einer angenehmen Einsamkeit, welche es gestattete, alle Reize des Lebens recht ungestört genießen zu können. Noch liegen in dieser Gegend ähnliche Lustschlösser und es haben kunstsinnige Fürsten wohl oft hier den Musen gelebt um im Genusse der reizenden Umgebungen sich vom Gewühle des Hoflebens und dem Andrange der Menschen zu erholen.

Augustus gewährte dem Bittenden gerne, was er bei ihm nachsuchte und dieser verließ ihn, um sofort und schnell seine Anstalten zur Abreise zu treffen. Allein kaum bemerkte Julia, seine Gattin, was er beabsichtigte, so errieth sie, die sich schon lange

gemieden und vernachläßigt fühlte, sogleich seinen Vorsatz. Von den Furien des Zornes und der Eifersucht gepeitscht, eilte sie, nachdem sich Tiberius bestimmt geweigert, sie mitzunehmen, zum Vater, um gegen den treulosen Gemahl zu klagen und Augustus zur Zurücknahme seiner bereits ertheilten Erlaubniß zu bewegen. Dieser war so eben aus seinem Schlafe erwacht, als ihn die Tochter mit ihren Bitten, Klagen und Thränen bestürmte. Er antwortete anfangs nichts, als daß er Tiberius zu einem kurzen Ausfluge nach Ostia Erlaubniß gegeben habe. Als aber die Tochter ihm alle Vernachläßigungen, die sie von ihrem Gatten erfahren, mit Heftigkeit schilderte und überzeugende Beweise in Händen zu haben vorgab, daß ihr Gatte nicht Rom, sondern besonders sie, wahrscheinlich auf lange Zeit, vielleicht auf immer zu verlassen entschlossen wäre, da erwachte mit dem verletzten Vatergefühl auch die Besorgniß, daß der Tochter Auge schärfer in das verschlossene Herz des Gatten blicke, als er und er befahl ihr, ihm den Tiberius sofort zu senden.

Dieser ergrimmte über das eintretende Hinderniß, aber er wagte es nicht, dem Willen des Mächtigen zu trotzen und erschien bei Augustus voll Verlegenheit, aber dem Anscheine nach mit unbefangener Miene.

Augustus sah ihn aufmerksam an, allein er entdeckte im Antlitze des Tiberius nichts, was ihm den Verdacht der Julia zu bestätigen schien. Doch begann er, ihm zu erzählen, was Julia gesagt habe

und fragte ihn dann, weshalb er seiner Gattin die Erlaubniß verweigere, ihn auf seiner kleinen Reise nach Ostia zu begleiten?

Tiberius war auf diese Frage gefaßt, aber auch entschlossen, sie zu umgehen. Darum antwortete er: es zieme ihm nicht, der Gattin Bequemlichkeit und Gesundheit einer seiner Launen aufzuopfern. Es sei genug, daß er die Beschwerden der Reise allein ertrage; denn wenn er Ostia erreicht haben würde, so frage es sich erst, ob dann das Ziel der Reise erreicht wäre. Ihm liege vielmehr daran, nach so großen Beschwerden und Sorgen einmal ungestört herumschwärmen zu können. Dann nach der gönnenswerthen Erholung wisse er, wohin es dem Gatten gezieme, zu gehen und am heimischen Heerde angelangt, labe nichts mehr, als die liebende Pflege der Gattin, die den Heimkehrenden mit Sehnsucht erwarte und empfange.

Augustus hörte diese Rede ruhig an; doch entgegnete er darauf, „daß der Gatte auch die billigen Wünsche der Frau zu erfüllen verpflichtet wäre. Julia sehe seine Entfernung mit Besorgniß und Kummer. Sie klage über längere Vernachlässigung. Er höre das erstaunt und gebe dem Tiberius zu bedenken, ob es nicht besser sei, von seinem Vorsatze abzustehen, als eigensinnig auf dem Rechte zur Ausführung einer geringfügigen Reise, zu welcher er ihm Erlaubniß ertheilt, zu beharren.“

„Die Frauen pflegten wohl oft eigensinnig gegen die Wünsche der Männer sich anzustemmen,“ ent-

gegnete Tiberius, „besonders wenn sie wissen, daß sie bei einflußreichen oder mächtigen Personen Beistand oder Unterstützung finden. Julia beklage sich jetzt über Vernachlässigung. Sie thue ihm aus Rache Unrecht, denn wenn sie wirklich Grund zu Klagen gehabt hätte, so würde sie schon früher geklagt haben, ohne durch eine so geringfügige Ursache sich dazu bestimmen zu lassen.“

„Wie lange wirst du ausbleiben?“ fragte der Cäsar ernst, um dem Wortstreite ein Ende zu machen.

„Vielleicht ein Jahr,“ entgegnete Tiberius zögernd.

„Wie, so lange?“ rief Augustus nun selbst betroffen werdend.

Tiberius schwieg, entschlossen, kein Wort mehr über diese Sache zu reden.

„Und warum so lange?“ fuhr der Cäsar fort. Bedenkst du nicht, daß du mich im Senate allein lässest, daß ich verlassen dastehe?“

Tiberius zuckte die Schultern und sprach ruhig: „Augustus bedarf meiner nicht!“

„So gehst du aus Widerwillen gegen deine Gattin.“ Was hat Julia verschuldet, daß du sie fliehst?

„Ich fliehe sie nicht, ich reise nur!“ entgegnete der unerschütterliche Tiberius.

„So gehst du nur nach Ostia, um dich dort einzuschiffen?“ fragte Augustus, bei dem der Zorn

in dem Maße erwachte, als Tiberius ihm kaltblütig widerstand.

„Ich gestehe, das ist meine Absicht!“ rief Tiberius trotzig.

„Und wohin wirst du von Ostia aus gehen?“ fragte Augustus finster.

„Vielleicht nach Campanien, vielleicht wo anders hin! war die ausweichende Antwort.

„Wohlan, du wirst Rom nicht verlassen, ohne mich auf das Bestimmteste von den Gründen deiner Abreise, von dem Ziele deiner Reise, von der Dauer deiner Abwesenheit und von dem Uebrigen zu unterrichten. Mehr als vierzig Tage Abwesenheit gestatte ich dir nicht.“

Nach diesen mit fester Stimme gesprochenen Worten verließ Augustus das Gemach und ließ den Tiberius einsam stehen. Wuth und Trotz kämpften im Herzen des finster Brütenden, denn obgleich er fest entschlossen war, um keinen Preis nachzugeben, so wagte er es doch auch nicht, dem Befehle des Augustus zuwider zu handeln. In solcher Stimmung ging er zu seiner Mutter, um ihr seine Verlegenheit zu klagen und sie zu bitten, daß sie sich bei Augustus für ihn verwende.

Livia, die Gebärerin des Tiberius, und die geehrte und geliebte Gattin des Augustus sah ihren Sohn zwar oft, aber sie lebte mit ihm nicht mehr in jenem traulichen Verhältniß, das zwischen zwei so nahen Verwandten bestehen sollte, seitdem Tiberius die männliche Toga angezogen hatte. Der ver-

stockte und heimtückische Sohn fürchtete den Scharfblick der Mutter mehr noch, als das feinblickende Auge seines Stiefvaters, von dem er wußte, daß er nicht leicht seine einmal gewonnene Meinung über einen Menschen änderte, wenn er nicht die triftigsten Gründe dazu hatte. Tiberius besuchte deshalb seine Mutter nur so oft, daß diese nicht über Mangel an schuldiger Ehrerbietung und über Vernachlässigung zu klagen Ursache hatte und bemühte sich dann, durch anscheinende Unbefangenheit in ihrer Gegenwart seine Gedanken und die allmählige Veränderung seines Wesens zu verbergen.

Es war eine schwere Rolle, die Tiberius spielte; aber dem heimtückischen Charakter dieses Menschen sagte dieselbe zu. Er empfand nichts von der Pein, die ein Anderer leiden müßte, wäre er gezwungen, beständig anders zu reden, zu handeln, sich anders zu benehmen, als es seinem Wesen angemessen ist und er fühlte bei solcher Verstellung vielmehr einen eigenen Reiz. So trat er denn vor Livia, die von ihren Frauen umgeben, den Sohn mit mütterlicher Freude empfing und seinetwegen sogleich die gewohnte Beschäftigung bei Seite legte. Er begann ein Gespräch, erzählte von seiner Absicht, zu reisen, von seiner Begierde, die erworbenen Kenntnisse zu vermehren und dem Vergnügen, welches er sich von einer solchen Veränderung seiner Lage verspräche und leitete so die Unterhaltung allmählig auf jenen Punkt hin, den er zu erreichen beabsichtigte. Livia fragte nämlich selbst: „ob denn sein Vater und seine

Gattin damit einverstanden wären, ihn auf so lange Zeit von sich zu lassen?"

Tiberius nahm nun die Miene eines unschuldig Gekränkten an, sprach davon, daß seine Gattin aus Eigensinn den Cäsar dahin gestimmt habe, ihm die Gewährung zu seiner Abreise zu versagen, daß man ihm schlimme Absichten unterschiebe, die er nicht hege; daß man von ihm nur Aufopferungen fordere, während man ihm selbst die nach so großen Beschwerden so nöthige Erholung versage und schloß damit, daß er die Mutter bat, vermittelnd einzuschreiten und ihm die vom Vater versagte Einwilligung zur beabsichtigten Reise zu erwirken.

Livia staunte und da sie die geheimen Absichten ihres Sohnes nicht kannte, so begriff sie nicht, aus welchem Grunde ihr Gatte dem Sohne eine solche Beschränkung seiner Freiheit auferlege. Sie versprach also, mit Augustus über diese Angelegenheit zu reden und schied von Tiberius mit der beruhigenden Versicherung, daß seinen Wünschen gewillfahrt werden sollte. In ihrem Sinne war wohl auch das Benehmen der Gattin des Tiberius tadelnswerth. Sie empfand mehr Liebe zu ihrem Sohne, als zur Stieftochter, deren Betragen auch ihr längst schon mißfallen hatte und sie hielt Augustus für partheiisch genug, dem Sohne einen Lieblingswunsch zu versagen, blos aus dem Grunde, weil seine Tochter sich eigensinnig dagegenstemmte.

Als Augustus nach dem Abendmahl sich zu seiner Gattin begab, lenkte diese sogleich das Gespräch

auf Tiberius Angelegenheit. Allein zu ihrem Erstaunen vernahm sie, daß diese Sache sich bedeutend anders verhalte, als sie ihr von ihrem Sohne dargestellt worden war. Sie erschrack über das Mißfallen, mit welchem Augustus über diesen Zwiespalt zwischen den jungen Gatten sprach und bemühte sich vergebens, ihn günstiger gegen den Sohn zu stimmen. Dieses konnte nicht geschehen, ohne daß Livia einen leisen Tadel über das Benehmen der Julia einfließen ließ, wodurch sie aber Augustus nur noch mehr reizte. Es fielen harte Worte zwischen den alternden Gatten, die sich nie gekränkt, sondern bisher in musterhafter Eintracht gelebt hatten und der Cäsar verließ vielleicht zum ersten Male das Gemach der Livia im Zorne, ohne dort die gesuchte Erheiterung in ihrem Umgang gefunden zu haben.

Livia war zu sehr Weib und Mutter, um nicht bei diesem in ihren Augen so beklagenswerthen Familienzwiste schmerzlich zu leiden. Auf ihren Wunsch erschien Tiberius noch spät in ihrem Gemache. Der Heuchler eilte von einer Orgie, die er mit Gesinnungsgenossen begonnen, hinweg, suchte die Spuren der Ausschweifungen aus seinem Aeußern rasch zu vertilgen, um der Mutter Verdacht nicht zu erregen und hoffte, jetzt die Gewährung seiner Bitte von ihr zu vernehmen. Wie erstaunte er aber, als ihm Livia unter Thränen bittere Vorwürfe über sein Betragen machte, als sie ihn beschuldigte, Uneinigkeit in der Familie zu erwecken; als sie ihn bat, sich mit der gekränkten Gattin zu versöhnen und —

wenigstens für jetzt jeden Gedanken an seine Entfernung aus Rom aufzugeben.

Nachdem auch dieser Versuch, seine Wünsche zu erreichen, umschlug, brach der verhaltene Grimm bei Tiberius hervor. Er warf der Mutter durchbohrende Blicke zu, welche Livia, die eine verborgene Falte im Herzen des Sohnes jetzt plötzlich entdeckte, mit Staunen und Besorgniß erfüllten und wollte stumm von ihr scheiden. Allein die hochherzige Gattin des Augustus befahl dem Trotzigen, umzukehren und ließ ihn hart wegen seines Benehmens an. Tiberius war schnell besonnen und entgegnete ruhig:

„Wohl, ich sehe, daß Alles sich gegen mich verschwört, um meine Absichten zu vereiteln. Was würde wohl geschehen, flehte ich Altern und Gattin um Größeres an? Als man meiner bedurfte, um aufrührerische Provinzen zu bändigen und gefährliche Kriege zu führen, fragte man da auch, ob Julie den Gatten entlassen wolle? Aber nichts soll mich hindern, meinen Vorsatz auszuführen, nicht der Gattin Eigensinn, nicht des Vaters Härte und auch nicht du, o Mutter!"

Livia erschrack über diesen Starrsinn des Sohnes und entließ ihn voll Unwillen und Besorgniß. Er kehrte nach Hause zurück, wo die grollende Gattin vergeblich seiner harrte, schrieb und arbeitete bis spät in die Nacht und legte sich erst zu Bette, nachdem er klagend und seufzend bis zum anbrechenden Tage im Garten umher gewandelt war.

Am folgenden Tage wurde er von Augustus in den Senat berufen und mußte dem Cäsar nach beendigter Sitzung folgen, um von ihm eine harte Strafrede wegen seiner Halsstarrigkeit zu vernehmen. Augustus drohte ihm mit Verbannung und Enterbung, ja mit noch Schlimmerem, wenn er nicht von seinem Trotze ablassen würde und verbot ihm, bis zu erwiesener Aenderung seines Betragens gänzlich, die Stadt zu verlassen.

Man sollte denken, Tiberius wäre durch diese Maßregeln gebeugt worden und hätte sich dem Willen des Mächtigen, in dessen Hand sein Schicksal lag, gefügt. Allein die eiserne Seele dieses außerordentlichen Menschen wurde dadurch nur angetrieben, alles an die Erfüllung des einmal gefaßten Vorsatzes zu setzen. Tiberius wollte seine Hoffnungen, den Thron des Augustus zu erben, nicht lassen, aber auch seinen Vorsatz nicht aufgeben. Floh er, was ihm leicht gewesen wäre, so zog er sich Enterbung, Verbannung zu und opferte seine ganze Zukunft. Er griff also zu einem verzweifelten Mittel, das seine außerordentliche Selbstüberwindung und die Kraft seines Willens erkennen läßt. Er kehrte nach Hause zurück und enthielt sich, ohne seiner besorgten Gattin, die, seinen Charakter erkennend, seine Ruhe mit Entsetzen bemerkte, ein Wort zu sagen, von jenem Augenblicke an jeder Speise.

Schon am zweiten Tage Abends überfielen ihn Ohnmachten. Julia, die ihn leidenschaftlich liebte und noch immer hoffte, ihn durch Versprechungen

aller Art und Zureden dahin zu bringen, daß er Nahrung zu sich nähme, gerieth in Verzweiflung bei dem Anblick des Gatten, der bewußtlos in den Händen der Sclaven lag.

Am dritten Tage war Tiberius so matt, daß er einem Todten ähnlich das Lager nicht mehr verlassen konnte. Julia rief nun die Mutter und den Vater selbst an, dem Starrsinnigen seine Wünsche zu gewähren. Aber Augustus widerstand den ihn mit Bitten und Flehen anliegenden Frauen mit großer Hartnäckigkeit, bis ihn endlich am vierten Tage die Aerzte versicherten, daß Tiberius, wenn er jetzt nicht dazu vermocht werde, Speise zu nehmen, unrettbar verloren sei.

Da gab Augustus nach, obwohl zum äußersten Zorn entflammt. Tiberius genoß nun einige leichte Speisen, gab der Mutter, der Gattin und dem Sohne den Abschiedskuß und benützte die erhaltene Erlaubniß zur Abreise augenblicklich, um sich nach Ostia tragen zu lassen. Er lag stumm, aber voll Befriedigung über das, was er erreicht, in der Sänfte und beschäftigte sich mit Entwürfen für die Zukunft so sehr, daß er seinen Begleitern auch nicht ein Wort während der Reise erwiederte.

Tiberius Abwesenheit und achtjährige Verbannung aus Rom.

In Ostia angelangt, begab er sich nach einer julianischen Villa, um sich hier zu erholen. Er

sendete alle seine Begleiter bis auf einen vertrauten Diener nach Rom zurück, mit dem Befehl, dort zu warten, bis er ihrer wieder begehren würde, und lebte einsam, ohne von irgend Wem Besuch anzunehmen. Selbst die Briefe seiner Gattin und Mutter beantwortete er nur kurz, ohne deren einmüthig ausgesprochenen Wunsch, Augustus um die Wiedergabe der verlorenen Gunst anzuflehen, zu erfüllen. Der Cäsar wartete also vergebens auf das, was er selbst angeregt und die wiederkehrende Neigung zu dem Trotzigen drohte gänzlich zu erlöschen. Julia hatte aber bereits Zurüstungen getroffen, um dem Gatten, ehe dieser seine Reise zur See weiter fortsetzen würde, noch einen Abschiedsbesuch in Ostia zu machen. Allein der kurze Ton im Briefe des Tiberius schreckt sie zurück und sie blieb, von den Qualen der bittersten Eifersucht gefoltert, mit ihrem Sohne in Rom.

Doch dieses leichtfertige Weib war nicht gesinnt, lange um den Gatten, der sie verlassen, zu trauern. Gefühle, welche Gatten an Gatten ketten sollen, Empfindungen der herzlichen Zuneigung, Treue und Ergebenheit, gegenseitige Achtung, die Grundsäulen des eheligen Bundes, diese hatten der Ehe des Tiberius und der Julia gefehlt. Darum vergaßen sich beide schnell und Julia stürzte sich bald in so auffallende Ausschweifungen, führte einen so ehebrecherischen Lebenswandel, daß Augustus mit schmerzllch gekränktem Vatergefühl den Befehl er-

theilte, der entarteten Tochter in des abwesenden Tiberius Namen den Scheidebrief zuzusenden.

Dieser kümmerte sich wenig mehr um seine Gattin, ging, sobald er seine Kräfte wieder gewonnen hatte, zu Schiffe und segelte an der Küste Campaniens hin, um hier einen Ort auszuwählen, wo er demnächst sich niederlassen wollte, denn in dieser lieblichen Provinz hoffte er die Erfüllung aller geheimen Wünsche, die Befriedigung aller seiner Begierden zu finden. Er landete bei Stabiä und bezog eine reizend gelegene Villa. Da erreichte ihn plötzlich die Nachricht von einer bedeutenden Unpäßlichkeit des Augustus, welche, wie man sagte, für dessen Leben fürchten ließ.

Ruhig harrte Tiberius auf den Ausgang dieser Krankheit, gewiß, daß ihm der Thron nicht entgehen würde, denn er besaß den Willen, denselben nach Augustus zu besteigen und fühlte die Kraft in sich, ihn gegen alle Ansprüche, die ihm zum Trotze darauf erhoben werden würden, zu behaupten. Allein ein über ihn verbreitetes Gerücht, das ihn fühlen ließ, daß man seine Absichten durchschaue, bewog ihn, seinen Wohnsitz zu verlassen und seine Reise augenblicklich weiter fortzusetzen. Er erfuhr nämlich, „daß man sein Verweilen in Campanien der Krankheit des Augustus zuschrieb. Er harre, sagte man, auf den Tod des alten Cäsars, um bei der Hand zu sein, wenn es gälte, die Erbschaft (den Thron) in Empfang zu nehmen."

Um diesen Anschein zu vermeiden und das ihm

mißfällige Gerede zu widerlegen, ging er sofort trotz widriger Winde und ungestümer Witterung unter Segel, ohne ein bestimmtes Ziel seiner Reise augenblicklich festgesetzt zu haben. Erst nach einer Fahrt von einigen Tagen befahl er den Schiffern, nach Rhodus zu steuern.

Diese Insel, eine der lieblichsten im mittelländischen Meere, hatte Tiberius einst, als er aus Armenien nach Rom zurückreiste, besucht. Die Anmuth der Gegenden im Innern des Eilandes, seine reizenden Gestade, die kleinen obwohl prächtigen Städte, das gesunde Klima und die Milde und ausnehmende Reinheit der Luft hatten ihn schon damals für dasselbe eingenommen, daß er seiner nicht wieder vergaß. Aber auch andere Eigenthümlichkeiten der Insel fesselten ihn an dieselbe. Sie lag nahe der damaligen großen Weltstraße von Kleinasien nach Rom, nahe an Egypten, der großen Kornkammer der Länder, nahe im Mittelpunkte des kolossalen römischen Reiches und Tiberius erkannte sie als den Punkt, von welchem aus er in Ruhe die großartigen Bewegungen seiner Zeit beobachten und, der Spinne gleich, seine Fäden nach allen Richtungen hin unbemerkt ziehen konnte, um jede ihn treffende Berührung sogleich zu fühlen und dahin zu eilen, wo seine Gegenwart nöthig sein sollte.

Er landete glücklich auf der Insel und wählte, um alles Aufsehen zu vermeiden, eine mäßige Wohnung und ein nicht viel größeres Landhaus. Um aber ganz einfach in Allem zu erscheinen, führte er

eine ganz bürgerliche Lebensweise, ging ohne Begleitung seiner Liktoren, ja selbst, ohne daß er einen Diener folgen ließ, in den Säulengängen des Gymnasiums häufig spatzieren, suchte hier unter den Griechen nähere Bekanntschaften und begegnete ihnen so, daß alle Scheu vor ihm schwand, Jedermann vertraulich sich ihm näherte und sich wie auf gleichem Fuße mit ihm fühlte. Man beeilte sich deshalb auch, alle seine Wünsche zu erfüllen und dieses Bestreben, ihm gefällig zu sein, führte einst zu einem Mißverständnisse, das eine seltsame Scene zur Folge hatte. Einst äußerte er nämlich, daß er sämmtliche Kranke in der Stadt besuchen wolle. Dieses verstanden die Unherstehenden so, als wünsche er sämmtliche Kranke an einem Orte zu sehen und so ertheilte denn der Magistrat den Befehl, die Leidenden in eine öffentliche Halle zu bringen und daselbst nach den verschiedenen Arten von Krankheiten, an welchen sie darniederlagen, zu ordnen. Als nun Tiberius erschien, fuhr er bei dem außerordentlichen Anblick, der sich ihm hier darbot, zurück und stand einige Zeit lang unentschlossen, was er thun solle. Als man ihm erklärt hatte, daß dieses geschehen sei, weil man ihn so verstanden, als wünsche er es; so faßte er sich, ging zu jedem der Kranken, entschuldigte den Vorfall und unterließ dieses auch nicht bei dem ärmsten ihm ganz unbekannten Menschen. So diente auch dieser Vorfall, statt ihn verhaßt zu machen, vielmehr dazu, ihn in der allgemeinen Gunst höher zu heben.

Allein dieses Mittel, sich beliebt zu machen, hatte auch seine Schattenseite, wie er bald erfahren sollte, denn er beraubte sich dadurch selbst jenes Uebergewichts, welches ihm sein hoher Stand über diejenigen gab, in deren Nähe er lebte und bei denen er populär zu werden so eifrig suchte und in dem Maße, in welchem er in der allgemeinen Gunst stieg, wuchs auch die Dreistigkeit, mit der ihm seine Umgebungen begegneten.

Er besuchte die Schulen und Hörsäle der Lehrer sehr fleißig und nahm dort fast immer an den spitzfindigen Disputationen der griechischen Scholastiker und Philosophen lebhaften Antheil.

Einst entstand zwischen den Grammatikern ein heftiger Streit. Tiberius, der zugegen war, fühlte sich verletzt, daß man auf seine Gegenwart so gar wenig Rücksicht nahm. Da er aber empfand, daß er selbst einen großen Theil der Schuld trage, weil er die Leute durch sein Benehmen gewöhnt, sich ohne Scheu in seiner Anwesenheit zu benehmen; so wagte er es nicht, die Zankenden zurecht zu weisen, sondern suchte die Sache durch gütliche Einsprache zu vermitteln. Allein Einer der Heftigsten fühlte sich durch Tiberius Aeußerungen verletzt und begann, ihn selbst als einen Partheiischen, der die Gegner begünstige, heftig zu schimpfen. Tiberius gerieth über diese ihm angethanenen Beleidigungen in Zorn, verließ das Gymnasium unbemerkt, ging rasch nach Hause, holte seine Amtsdiener, die, weil er Tribun war, immer in seiner Nähe weilten, er-

schien plötzlich mit ihnen im Gymnasium, ließ seinen Beleidiger sofort durch den Herold vor seinen Richterstuhl fordern, und nachher in's Gefängniß abführen.

Von dieser Zeit an hütete er sich, mit Solchen, die er nicht ganz genau kannte, in vertraulichem Umgange zu leben. Aber all seine Bemühungen, sich populär zu machen, waren durch dieses Ereigniß zerstört und vereitelt.

Um diese Zeit erfuhr er, daß seine Gattin Julia wegen ihres ausschweifenden ehebrecherischen Lebens verurtheilt und von ihm geschieden worden wäre. Obgleich er darüber eine solche Freude empfand, daß er trotz seiner ausgezeichneten Verstellungskunst sie kaum vor seinen Umgebungen zu verbergen vermochte; so trieb er doch die Heuchelei so weit, den Augustus schriftlich zu bitten, ihr — obwohl sie es nicht verdiene — alles zu lassen, was er ihr einst geschenkt und später um die Erlaubniß nachzusuchen, seine Angehörigen, nach denen er sich sehne, wieder zu sehen. Allein Augustus, der ihm mit Recht einen Theil der Schuld, daß es zwischen ihm und Julia zur Scheidung gekommen, beimaß, antwortete ihm gar nicht, sondern ließ ihm sagen: „er möchte jeden Gedanken an die Seinigen, die er so eilig verlassen, aufgeben;" und hiemit war seine V e r b a n n u n g aus Rom, wenn auch nicht wörtlich, so doch der That nach ausgesprochen.

Eine solche Wendung der Dinge hatte Tiberius trotz seiner Schlauheit nicht geahnet. Er bot also

alles auf, um den zürnenden Cäsar zu versöhnen. Allein vergebens, denn kaum erhielt er durch seiner Mutter Fürsprache so viel, daß er, um den Schimpf zu verbergen, gleichsam in Aufträgen von Augustus in der Entfernung lebte. Von nun an wurde er ängstlich und zog sich bis tief in das Innere der Insel zurück, nahm gar keine Aufwartungen mehr an, obgleich Niemand, der, mit irgend einer Kriegs- oder Civilwürde bekleidet, an Rhodus vorüberkam, es versäumte, ihn zu besuchen. Auch andere Besorgnisse kamen hinzu, die den Mißtrauischen folterten. Als er seinen Stiefsohn Cajus, der über den Orient gesetzt war, besuchte, begegnete ihm der junge Mann ganz fremd, und Tiberius bemerkte, daß derselbe gegen ihn eingenommen war. Dazu kam noch, daß, sobald die Nachricht sich verbreitete, er sei in Ungnade gefallen, auch die nie rastende Stimme der Verläumdung sich erhob. Man redete ihm nach, er habe einigen Centurionen zweideutige Aufträge ins Lager mitgegeben, damit diese die Gemüther für eine beabsichtigte Regierungsveränderung erforschen und stimmen sollten. Augustus setzte ihn selbst von dieser Sache in Kenntniß. Da eilte Tiberius und bat dringend, einen Beobachter aller seiner Reden und Handlungen, weß Standes er auch sei, zu ihm abzusenden.

Jetzt gänzlich gedemüthigt und in Furcht gesetzt, unterließ er, um allen Verdacht zu vermeiden, auch seine Uebungen zu Pferde und in den Waffen; ja

er legte selbst die vaterländische Tracht ab und trug den griechischen Mantel und die Sandalen.

Durch dieses Wesen zog er sich aber vor Allem den Haß und die Verachtung der Römer zu und als die Griechen bemerkten, wie seine Landsleute von ihm dachten, ahmten sie den Römern nach. In diesem Zustande beharrte er fast zwei Jahre, von Tag zu Tag geringer geachtet und von Allen gemieden. In Rom nannte man ihn nur „den Verwiesenen" und in den Provinzen verbreiteten sich so gehässige Gerüchte über ihn, daß die Einwohner von Nemausus (das heutige Nismes in Frankreich) seine Bilder und Statuen, die sie ihm errichtet, als er dort befehligte, niederrissen und da seiner einst in einem vertraulichen Gespräche über der Tafel Erwähnung geschah, Einer auftrat, der sich dem Cajus erbot, er wolle auf der Stelle, wenn er es befehle, nach Rhodus schiffen, und ihm den Kopf dieses Verbannten bringen.

Diese Nachrichten erschreckten Tiberius. Er sah Ansehen und Aussichten für die Zukunft sinken, er fühlte, daß er in dringender Gefahr schwebe, mit allen Hoffnungen für künftige Tage zu scheitern, ja selbst das Leben zu verlieren. So sah er sich denn gezwungen, um Gnade den Augustus anzuflehen und er setzte zu diesem Zwecke alles in Rom in Bewegung. Seine Mutter flehte für ihn den zürnenden Gatten an, er selbst schrieb die beweglichsten Briefe, die zahlreichen Freunde mußten wirken. Allein seine achtjährige Abwesenheit hatte ihn

dem Augustus entbehrlich gemacht und die Lebensweise des Tiberius, von der der Cäsar die genauesten Nachrichten eingezogen, mehrte den Widerwillen. Auch hatte Augustus beschlossen, in dieser Angelegenheit nichts mehr ohne die Zustimmung des ältesten Stiefsohnes Cajus zu entscheiden. Glücklicher Weise überwarf sich dieser um dieselbe Zeit mit seinem Begleiter und Hofmeister M. Lollius, einem persönlichen Feinde des Tiberius, der eben den Cajus so gegen seinen Stiefvater aufgehetzt hatte. Cajus bat nun selbst für Tiberius und so erhielt er denn nach achtjähriger Verbannung die Erlaubniß, nach Rom zurückzukehren, jedoch unter der Bedingung, daß er keinen Antheil an der Staatsverwaltung nehme.

Großer Hoffnungen voll, zog Tiberius in Rom ein. Aber je kühnere Entwürfe er in sich erwog, je glänzender sich ihm die Zukunft darstellte, um so eifriger war er bemüht, seine Gedanken zu verbergen und eine recht schlichte Demuth in all seinem Thun und Wandel an den Tag zu legen. Nur einmal brach der tiefverhaltene Groll über die Widrigkeit des Schicksals gegen das Gelingen seiner Plane hervor, als er zu Rhodus auf die letzte entscheidende Nachricht harrte. Der Sterndeuter Thrasyllus hatte ihm stets Glück geweissagt, obschon jede neueinlaufende Kunde gerade das Gegentheil bewies. Tiberius faßte gegen diesen Vertrauten einen tiefen Groll und beschloß, ihn für seine steten Täuschungen fürchterlich zu strafen. Eines Morgens

befahl er dem Astronomen, ihn zu begleiten, ging mit ihm an eine Stelle des Ufers, wo dieses steil gegen die unten anschäumenden Brandungen absiel, ergriff ihn an der furchtbarsten Stelle am Arme, hielt ihn unter fürchterlichen Blicken fest und machte sich bereit, den Zitternden ins Meer zu stürzen. Aber ein guter Genius sendete in diesem entsetzlichen Moment ein Schiff, das dem Hafen zusteuerte. Da rief der Sterndeuter flehend: „O Tiberius, sieh dieses Fahrzeug! es bringt dein Glück und du willst mich tödten?" Tiberius beschloß, noch den Ausgang dieser Vorherverkündigung abzuwarten. Nach kurzer Zeit hatte er seine schriftliche Rückberufuug nach Rom in Händen und das Leben des Astronomen war gerettet.

Augustus adoptirt den Tiberius. Der illyrische Krieg. Tiberius in Germanien. Gesinnungen des Augustus gegen Tiberius. Stellen aus Briefen des Augustus. Tod des alten Cäsars.

Nachdem Tiberius seinen Sohn Drusus auf dem Forum, im sogenannten Tirocinium, aufgeführt hatte, verließ er seine Wohnung im Pompejischen Hause in der Straße Carinä und bezog ein Landhaus in den Gärten des Mäcenas, wo er in der Stille und blos Privatgeschäfte treibend, lebte, ohne sich dem Anscheine nach um die öffentlichen Dinge zu kümmern.

In den nächsten Jahren ereigneten sich aber in der Familie des Augustus durch Todesfälle bedeutende Veränderungen, durch welche Tiberius vorgeschoben wurde und, obgleich er selbst nichts dazu that, bedeutungsvoll erschien. Cajus und Luzius starben nämlich frühzeitig dahin und es lebte nur noch M. Agrippa, der Bruder der Verstorbenen, den Augustus an Sohnes statt angenommen hatte. Augustus, voll düsterer Ahnungen, daß auch diesem kein hohes Lebensziel gesteckt sein möchte, veranlaßte nun Tiberius, den Germanikus, seines Bruders Sohn, zu adoptiren. Ihn selbst aber adoptirte der Cäsar als Sohn.

Von nun an begab sich Tiberius freiwillig aller Rechte, die er als Hausvater ausüben konnte um anzuzeigen, daß er selbst sich unter die Gewalt des Augustus begeben hatte. Er machte keine Schenkung mehr, ordnete keine Freilassung mehr an, trat in keine Erbschaft, als daß er sie wie ein von seinem Vater ihm gemachtes Geschenk eintrug *).

Von dieser Zeit an wurde nichts versäumt, sein Ansehen zu vermehren. Er stieg täglich höher in der Gunst des alten Cäsars, besonders, als dieser, erzürnt über das ruchlose Betragen des Agrippa

*) Ein Sohn, der noch unter der väterlichen Gewalt stand, besaß gleich einem Sclaven, nach römischem Rechte kein Eigenthum, sondern alles, was er besaß, wurde betrachtet, als ob er es nur durch Erlaubniß oder Güte seines Vaters besitze.

denselben verstieß und nach Surrentum in Campanien verbannte. Senat, Heer und Volk wußten nun, obschon es Niemand aussprach, wer das Reich und Vermögen des Augustus erben würde.

Es wurde ihn nun das Tribunat auf fünf Jahre ertheilt und die Herstellung der Ruhe in Germanien aufgetragen, wo Varus die römischen Heere erfolglos befehligte.

Als um diese Zeit Gesandte der Parther erschienen, die um Frieden baten, erhielten sie nach Erledigung ihres Auftrags von Augustus den Rath, auch dem Tiberius in der Provinz ihre Aufwartung zu machen.

Während sich dieses ereignete, brach ein verhängnißvoller Aufstand in Illyrien aus. Dieses Land, bestehend aus den heutigen östreichischen Provinzen am adriatischen Meere, aus den östlichsten Alpenländern und einem Theile der heutigen europäischen Türkei war von eben so tapfern als wohlhabenden Völkerstämmen bewohnt und bildete den Mittelpunkt zwischen den ost- und weströmischen Provinzen. Durch die Bedrückungen der römischen Statthalter zur Verzweiflung gebracht, empörten sich die Illyrier und hieben mehrere römische Heere, welche, die Empörung zu dämpfen, gesendet waren, nieder. Gar leicht konnte sich dieser Aufstand weiter verbreiten, besonders da das Glück der Waffen den Illyriern günstig war und so erregte diese Sache bald die größten Besorgnisse in Rom. Augustus sendete deshalb den Tiberius nach Illyrien, um den Krieg zu leiten

und die Ruhe und den Gehorsam wieder herzustellen. Er hatte die rechte Wahl getroffen, denn Tiberius hütete sich nach sorgfältiger Anschauung der Lage der Dinge wohl, sein Glück und seinen Ruhm auf den zweifelhaften Erfolg von Feldschlachten gegen siegestrunkene, verzweifelt für ihre Freiheit fechtende Völker aufs Spiel zu setzen, bevor er nicht eine große Heeresmacht beisammen hatte. Er begnügte sich deßhalb vor der Hand damit, das aufrührerische Land von der Seeseite durch die große Flotte einschließen zu lassen und ihm alle Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden. Dann zog er große Heeresmassen zusammen, obgleich er dadurch den Germanen, die gegen Varus kämpften, von Süden aus Luft machte und Varus in eine bedenkliche Lage brachte. Es umschloß ein eiserner Ring von fünfzehn Legionen das Land und die Illyrier fanden überall, wo sie selbst angreifen und hervorbrechen wollten, die römischen Heere in so festen Stellungen, daß sie nichts auszurichten vermochten. Als Tiberius seine Macht beisammen hatte, zog er sie allmählig mit größter Vorsicht in seine Nähe, um sie gegen die Empörer zu führen. Aber bald erkannte er, daß dieser Krieg einer der schwersten werden würde, die römische Heere je bestanden, wie denn auch Rom nach dem punischen Kampfe keinen ähnlichen, als den illyrischen, mehr durchzufechten hatte. Tiberius war aber der rechte Mann, diesen schweren Kampf zu leiten. Sein Feldherrntalent zeichnete sich zwar nicht durch kunst- und muthvoll durchgeführte Schlachtentwürfe aus,

sondern vielmehr durch äußerste Vorsicht, Schlauheit, Berechnung, Ruhe und Beharrlichkeit und obschon ihn eben deswegen die Soldaten nicht liebten; so waren das gerade jene Eigenschaften, welche einem Heerführer in diesem Kriege nöthig waren. Fünfzehn Legionen und eine gleich starke Zahl von Hilfstruppen waren drei Jahre lang angestrengt beschäftigt, den Aufstand zu dämpfen. Unter großen Schwierigkeiten aller Art und bei dem höchsten Mangel an Lebensmitteln setzte Tiberius den Krieg beharrlich fort und wagte es nicht, seine Truppen nach Ländern zurückzuführen, wo sie sich von den unaufhörlichen Anstrengungen erholen könnten, aus Furcht, der nahe und mächtige Feind möchte sie, wenn sie wichen, sogar über die Gränzen seines Landes verfolgen. Aber endlich siegte die Vorsicht und eiserne Beharrlichkeit des Tiberius dennoch, und er erntete den großen Lohn, das ganze aufrührerische Land zu bändigen und wieder zu unterwerfen. Dieser sein Ruhm erhielt aber neuen Zuwachs durch den günstigen Zeitpunkt in welchem er diese Thaten vollendete. Denn gerade um diese Zeit ward Varus in Germanien mit seinen Legionen niedergehauen und Niemand zweifelte, daß die siegreichen Deutschen sich mit den Pannoniern vereinigt haben würden, wenn nicht Illyrien vorher besiegt worden wäre. Um dieser Thaten willen wurden ihm außer einem Siegesgepränge noch viele und große Ehrenbezeugungen zuerkannt. Einige trugen sogar darauf an, ihm den Beinamen „der Pannonier,“ andere

„der Unüberwindliche", nach Andern „der Patriot" zu geben. Allein Augustus schlug alle diese schmeichelhaften Vorschläge durch die gewichtige Bemerkung nieder, „daß Tiberius sich mit demjenigen Beinamen begnügen würde, den er ihm nach seinem Tode hinterlassen werde". Dieser aber lehnte den ihm bewilligten Triumpf unter der Bemerkung ab, daß die allgemeine Trauer über die Niederlage des Varus es schicklich mache, jede Freude über andere Siege zu unterlassen."

Im folgenden Jahre ging er selbst nach Germanien und bemerkte bald, daß die große Niederlage des Varus weniger der Tapferkeit und Kriegskunst der Feinde, als der Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit des Feldherrn zugeschrieben werden müsse. Er selbst beobachtete nun die größte Vorsicht, und that nie etwas, ohne vorher die Meinung des ganzen Kriegsrathes darüber zu vernehmen, obwohl er bisher immer nach eigenem Gutdünken gehandelt hatte. Auf bloßem Rasen sitzend nahm er seine Mahlzeit; oft übernachtete er ohne Zelt, um den verweichlichten Soldaten mit gutem Beispiele voran zu gehen. Alle Befehle für den folgenden Tag und wenn er sonst irgend etwas Unvorhergesehenes anordnete, gab er alle Befehle schriftlich mit der beigefügten Erinnerung, daß Jeder in zweifelhaften Fällen bei ihm selbst sich Raths erholen solle und bei keinem Andern. Er war zu jeder Stunde, selbst mitten in der Nacht, für Jedermann zu sprechen.

Die Kriegszucht handhabte er äußerst streng,

indem er verschiedene Arten von Strafen und Beschimpfungen aus den früheren Zeiten wieder einführte, ja sogar einen Legionssoldaten, weil er einige Soldaten mit seinem Freigelassenen an das jenseitige Ufer des Rheins auf die Jagd geschickt hatte, schimpflich aus dem Heer stieß. So wenig er sonst dem Glück oder dem Zufalle überließ, so ging er doch von dieser Zeit an zuversichtlicher ins Treffen, wie er selbst sagte, weil ihm geheime glückverheißende Zeichen geworden wären. Allein er wäre nach einem siegreich beendigten Gefecht fast durch die Mörderhand eines Gefangenen gefallen. Dieser, ein Brukterer, ging unter des Tiberius Umgebungen herum. Man bemerkte ihn, erkannte seine sichtliche Verlegenheit, entdeckte bei ihm Waffen, die er verbarg und erpreßte auf der Folter von ihm das Geständniß, daß er Tiberius habe tödten wollen.

Ohne indeß besondere Thaten verrichten zu können, kehrte er aus Germanien nach zwei Jahren zurück und hielt nun erst den ihm für seine illyrischen Siege bewilligten Triumpf, wobei es an Pracht, öffentlichen Festmahlen und Geschenken für das ganze Volk nicht fehlte.

Wie dachte nun aber der alternde Cäsar von Tiberius? Diese Frage werden unsere Leser wohl selbst aufwerfen, weil sie wissen, daß Augustus den Charakter des Tiberius kannte und daß er viel zu scharfblickend war, um nach der ersten Enttäuschung ihm wieder Zutrauen zu schenken. Und doch war

es dem schlauen Bösewicht gelungen, sich abermals in so große Gunst bei Augustus zu setzen. Zum Beweise mögen hier einige Stellen aus Augustus Briefen an ihn stehen.

„Lebe wohl", schreibt er, „mein theurer Tiberius, und sei in deinen Unternehmungen glücklich, der du für mich und die Musen streitest. —"

„Mein Bester, und, so wahr ich glücklich zu sein wünsche! tapferster und vollkommenster Feldherr lebe wohl!"

„Eine vortreffliche Einrichtung deines Sommerlagers"; heißt es an einer andern Stelle. „Ja, ich bin überzeugt, daß unter solchen Schwierigkeiten und bei dieser so großen Sorglosigkeit der Soldaten, kein Feldherr sich klüger habe benehmen können, als du dich benommen hast. Auch gestehen alle diejenigen, die um dich gewesen sind, daß jener Vers auf dich angewendet werden könne:

„Einer stellte den Staat uns her durch wachsame Sorgfalt."

„So oft etwas vorfällt, was ernstes Nachdenken erfordert; oder so oft ich über etwas verdrießlich bin, dann sehne ich mich, ach! herzlich nach meinem Tiberius, und es fällt mir jener homerische Vers ein:

„Wenn mich dieser begleitet, sogar aus flammendem Feuer"
„Kehrten wir beide zurück, weil Keiner ihm gleich an Erfindung."

*

„Wenn ich höre und lese, wie du durch die unaufhörlichen Anstrengungen angegriffen bist, mögen mich die Götter verderben, wenn mir nicht die Haut schaudert. Ich bitte dich, schone dich; denn sollten wir hören, daß du krank seiest, so würde ich und deine Mutter vor Kummer sterben und das Römische Volk würde sein Reich in Gefahr sehen. Ob ich gesund bin oder nicht, daran liegt nichts, sobald du nicht gesund bist. Ich bete zu den Göttern, daß sie dich für uns erhalten und jetzt und immer gesund lassen mögen, wenn sie das römische Volk nicht hassen!"

Aus diesen schriftlichen Aeußerungen geht genügend hervor, wie Augustus jetzt anders gegen Tiberius empfand und dachte, als früher. Der heuchlerische Bösewicht hatte es durch seine überraschende Consequenz und durch die so viele Jahre lang fortgesetzte Verstellung dahin gebracht, den klugen und umsichtigen Fürsten, in dessen Hand sein Geschick lag, vollkommen zu täuschen. Sueton sagt „er sei fest überzeugt, daß Augustus vorzüglich in einer so wichtigen Sache nicht unbesonnen gehandelt habe, sondern daß er bei Vergleichung der bösen und guten Eigenschaften des Tiberius die guten für überwiegend gehalten, denn er versicherte vor dem versammelten Volke: er adoptire den Tiberius zum Besten des Staates. Nicht lange nachher aber erließ er durch die Consulen eine Verordnung, daß Tiberius gemeinschaftlich mit ihm die Provinzen regieren und eben so die Volksschätzung (Zäh-

lung des Volkes, (wahrscheinlich dieselbe, welche in die Zeit der Geburt Christi fällt) halten sollte.

Und darnach hatten sich unter dem Volke Gerüchte von einem geheimen Mißtrauen verbreitet, welches Augustus in den Tiberius gesetzt haben soll. Der Cäsar soll ganz öffentlich und ohne Rückhalt sich über die Grausamkeit des Charakters des Tiberius geäußert haben, so daß er selbst seine muntern und scherzenden Unterredungen abgebrochen, sobald Tiberius dazu gekommen; aber bestürmt durch die Bitten seiner Gattin habe er in die Adoption des Tiberius gewilligt, vielleicht auch durch Ehrgeiz gezwungen, damit er durch einen solchen Nachfolger desto mehr zurückgewünscht werde, und seine Regierung in einem um so günstigeren Lichte erscheine.

Nach gehaltenen Lustrum ging Tiberius nach Illyrien ab. Augustus begleitete ihn nebst der Livia bis Beneventum, schied hier von ihm und kehrte mit Livia zurück. Da überfiel den alten Cäsar plötzlich ein schweres Uebelbefinden, so daß er zu Nola anhalten und sich legen mußte. Fühlend, daß seine Kräfte rasch abnahmen und daß er durch die Hilfe der Aerzte dieses Mal dem unabwendbaren Geschick aller Menschen nicht mehr entgehen könne, ließ er den Tiberius sogleich zurückrufen. Dieser eilte, so sehr er konnte, fand den Augustus zwar noch am Leben, aber todtkrank und brachte einen ganzen Tag in geheimen Unterredungen mit ihm zu. Bei diesem wichtigen Zwiegespräch muß oder soll Augu-

stus noch einen tiefen Blick in die Seele des Tiberius gethan haben und in die Worte ausgebrochen sein, als ihn Tiberius verließ: „Trauriges Schicksal des römischen Volkes, welches unter so langsame Zähne kommen wird.“ Bald nachher starb Augustus in den Armen der Livia und Tiberius langte dadurch auf dem Gipfel seiner Wünsche an, indem er alle Gewalt und alle Reichthümer des Augustus erbte.

Der Regierungsantritt des Tiberius. Tod des Agrippa. Fortgesetzte Heuchelei des Tiberius aus Furcht vor dem Germanikus. Anscheinende Demuth und freisinnige Einrichtungen.

Sobald Augustus die Augen geschlossen hatte, versammelte Tiberius die sämmtliche Dienerschaft und alle sonstigen Begleiter und gebot ihnen, alles so im Hause fortzuführen, als ob der Cäsar noch lebe. Er sendete aber sofort einen Kriegstribunen ab, den zu Surrentum in der Verbannung lebenden Agrippa zu tödten, nachdem er ihm den schriftlichen Befehl dazu vorgelesen hatte.

Es ist ungewiß, ob Augustus diesen Befehl auf seinem Sterbebette, um alle Veranlassung zu Unruhen nach seinem Tode zu entfernen, hinterlassen, oder ob Livia in Augustus Namen, und zwar mit oder ohne Vorwissen des Tiberius, ihn gegeben habe. Denn als der Tribun ihm die Nachricht

brachte, „es sei vollzogen, was er befohlen," antwortete er diesem: „er habe es nicht befohlen und derselbe werde sich hierüber bei dem Senate rechtfertigen müssen." Dieses that er nicht, weil er etwa die Mordthat nicht gewünscht und gebilligt, sondern allein, um die Schuld von sich abzuwälzen und dem öffentlichen Hasse auszuweichen. Uebrigens brachte er durch Schweigen die Sache bald in Vergessenheit.

Jetzt machte er erst den Tod des Augustus bekannt und zog, der Leiche vorangehend, mit derselben in Rom ein. Hier versammelte er den Senat, begann die Anrede, fing aber plötzlich, gleichsam als sey er vom Schmerze überwältigt, an zu seufzen und reichte mit dem Wunsche, „daß ihn mit der Stimme zugleich auch der Athem verlassen möchte", den Aufsatz seinem Sohne Drusus zum Vorlesen hin. Darauf wurde das Testament des Augustus hereingebracht, von den Zeugen aber, die es besiegelt hatten, keine anderen, als blos Senatoren zugelassen, indem die ubrigen die Aechtheit des Siegels außerhalb der Curie anerkennen mußten; und darauf ließ er es durch einen Freigelassenen vorlesen. Der Anfang des Testaments lautete:

„Da ein widriges Schicksal mir meine Söhne Cajus und Lucius entrissen, so soll Tiberius zur Hälfte und zum Sechstheil mein Erbe sein."

Diese für Tiberius eben nicht schmeichelhafte Stelle bestärkte den Verdacht derjenigen, welche

vermutheten, Augustus habe ihn mehr aus Noth, denn aus freier Wahl zum Nachfolger bestimmt, weil er sich dieser Eingangsworte nicht habe enthalten können.

Demungeachtet zögerte Tiberius nicht einen Augenblick, sich der Oberherrschaft zu bemächtigen und sie auszuüben, dadurch, daß er auch eine Leibwache, d. h. die Macht und das Ansehen eines Beherrschers annahm. Aber dabei zeigte er dennoch die unverschämteste Heuchelei, als sei ihm die Herrschaft zuwider, wie er denn auch bald seine zuredenden Freunde scheltend, bald den Senat, der ihn fußfällig bat, mit zweideutigen Antworten und listiger Zögerung hinhaltend, ausrief, „daß sie nicht wüßten, welch ein unbändiges Thier die Herrschaft sei.“ Bei diesem heuchlerischen Zögern riß endlich doch einigen die Geduld, so daß Einer unter dem Lärm laut rief: Entweder handle, oder stehe ab; — ein Anderer ihm aber ins Gesicht sagte: „Andere zögern, das zu thun, was sie versprochen haben, du aber zögerst, zu versprechen, was du schon thust.“

Endlich gab er, gleichsam gezwungen und klagend nach, daß ihm eine so traurige und beschwerliche Sclaverei aufgebürdet werde, übernahm die Regierung, jedoch nicht anders als mit der Bemerkung, er werde sie bald wieder niederlegen, denn, setzte er hinzu, „die Zeit kommt bald, wo ihr es

für billig halten werdet, meinem Alter einige Ruhe zu gönnen."

Seine Zögerung war aber nicht blos des Scheines wegen, sondern durch die Furcht vor vielen von allen Seiten her drohenden wirklichen oder eingebildeten Gefahren erzeugt, so daß er oft ausrief: „er habe den Wolf bei den Ohren;" (ein griechisches Sprichwort, das so viel sagt, als — ich bin in großer Gefahr.) Die wirklichen Gefahren bestanden darin, daß ein Sclave des ermordeten Agrippa, Namens Clemens, schon ein nicht unbeträchtliches Heer zusammengebracht hatte, um durch Hilfe desselben seinen Herrn zu rächen. Ein Anderer, A. Scribonius Libo, von Geburt ein Römer und sehr angesehen, suchte eine Empörung zusammen zu bringen; und bei den Legionen in Jllrien und Germanien war ein doppelter Aufstand ausgebrochen. Beide Heere machten viele außerordentliche Forderungen und verlangten unter andern gleichen Sold mit den Prätorianern. Die Soldaten des in Germanien stehenden Heeres aber verweigerten überhaupt die Anerkennung des Tiberius, weil sie ihn nicht ernannt und drangen mit Gewalt in ihren Herführer Germanikus, die Oberherrschaft anzunehmen. Dieser aber wiederstand ihnen mit aller Festigkeit, so daß er endlich den Aufruhr bezwang, den Gehorsam wieder herstellte und die Rädelsführer von ihren eigenen Cameraden niederhauen ließ.

Tiberius aber fürchtete den Germanikus und war fest überzeugt, daß derselbe, obschon von ihm

adoptirt, dennoch insgeheim lüstern nach der Herrschaft sei und nur den rechten Augenblick erwarte, um sie ihm zu entreißen. Darum heuchelte er fortwährend Milde und Demuth und bat den Senat, ihm nur so viel Antheil an der Staatsverwaltung zu geben, als demselben beliebte, weil doch nicht Einer allein ohne einen oder mehrere Gehülfen der ganzen Last gewachsen sei. Auch heuchelte er Kränklichkeit, damit Germanikus desto ruhiger entweder eine schnelle Nachfolge oder wenigstens Mitregentschaft erwarten müsse.

Inzwischen traf er kräftige Anstalten, die Ruhe in Campanien wieder herzustellen. Das Heer des Clemens, mit welchem dieser den Agrippa rächen wollte, wurde zerstreut und größtentheils niedergehauen. Clemens selbst aber fiel durch Ueberlistung den Soldaten des Tiberius in die Hände und wurde nach Rom gebracht, wo ihn Tiberius einstweilen in sichern Gewahrsam setzen ließ. Den Scribonius Libo aber umstellte Tiberius so, daß er keinen Schritt mehr thun konnte, ohne daß es dem Cäsar bekannt war. Er ließ ihm zum Beispiel beim Opfern unter andern Priestern statt des eisernen Opfermessers ein bleiernes unterschieben; auch gewährte er ihm keine Privatunterredung außer im Beisein seines Sohnes Drusus und hielt beim Auf- und Abgehen die rechte Hand desselben, als wenn er sich darauf stützte, so lange fest, bis die Unterredung zu Ende war. Alles dieses that er, um nicht gleich beim Anbeginn seiner Regierung

Strenge zu zeigen. Allein nach zwei Jahren klagte er den Libo, der bisher tausendfache Angst hatte ausstehen müssen, dennoch an.

Die Gefahren waren beseitigt, aber Tiberius hielt für gut, nun doppelt an sich zu halten, um, bis er sich recht festgesetzt in der Oberherrschaft, keine neuen hervorzurufen. Darum betrug er sich sehr bescheiden und beinahe wie ein Privatmann. Von vielen ihm angebotenen großen Ehrenbezeugungen nahm er nur wenige und mäßige an. Als sein Geburtstag gerade auf die Circensischen Spiele fiel, so erlaubte er kaum die Hinzufügung eines einzigen Wagens zur Feier derselben. Tempel, Flamines und andere Priester verbat er sich gänzlich; so auch die Errichtung von Standbildern und Büsten, außer mit seiner ausdrücklichen Einwilligung; und er gestattete es nur unter der Bedingung, daß sie nicht unter die Bildsäulen der Götter, sondern unter die Zierrathen der Tempel gesetzt würden. Auch gebot er, den Septembermonat Tiberius, den Oktober Livius zu nennen, was ihm zu Ehren geschehen sollte. So schlug er auch den Vornamen Imperator, den Zunamen Vater des Vaterlandes aus, und gestattete nicht, daß man in seinem Vorhofe eine Bürgerkrone aufhänge. Ja nicht einmal den Namen Augustus, obgleich dieser erblich war, setzte er in irgend einem Briefe hinzu, außer an Könige und Fürsten. Consulate übernahm er nicht ferner, als nachher drei, das erste auf wenige Tage,

das zweite auf drei Monate, das dritte abwechselnd bis zum 15. Mai.

Schmeicheleien wieß er derb zurück, als seien ihm dieselben zuwider. Nie gestattete er den Senatoren zur Bezeugung der Höflichkeit oder der Geschäfte wegen zu seiner Sänfte zu kommen. Vor einem Consularen, der ihn kniend um Verzeihung bitten wollte, fuhr er so heftig zurück, daß er rücklings zur Erde fiel. Kam in einem Gespräch oder in einer öffentlichen Rede etwas Schmeichelhaftes auf ihn vor, so unterbrach er den Redenden sogleich, tadelte den Ausdruck und änderte ihn. Als ihn Einer Gebieter nannte, verbot er demselben, ihn nicht mehr so zu nennen, da es aus Spott geschehe. Einer nannte seine Geschäfte „heilige Geschäfte." Da sprach Tiberius, mühevolle kannst du sie nennen, anders nicht. Als einst Jemand sagte: „er habe auf seinen Befehl sich an den Senat gewendet;" sprach er: „das ist eine Unwahrheit, denn ich befahl dir es nicht, sondern ich gab dir nur den Rath, es zu thun."

Aber auch gegen Schmähungen, böse Gerüchte und ehrenrührige Gedichte auf ihn und die Seinigen zeigte er sich sehr gelassen. Man sagte ihm, daß in der Stadt beleidigende Reden gegen ihn geführt und schimpfliche Gerüchte verbreitet würden. Hierauf äußerte er ruhig: Laßt sie reden, denn in einem freien Staate müssen Sprache und Gesinnung frei sein. Der Senat aber

forderte eine gründliche Untersuchung dieser Verläumdungen und trug auf Bestrafung der Verläumder an. Aber Tiberius sagte abwehrend: Wir haben keine Zeit, uns mit diesen Klatschereien zu befassen. Oeffnet ihr einmal den Angebern die Thüre, so werden sie euch so überlaufen und ihr werdet so viel zu thun bekommen, daß nichts anders weiter vorgenommen werden kann, und die Feindschaften Aller werden unter diesem Vorwande bei euch angebracht werden. Man nannte ihm einen Mann, der übel von ihm gesprochen hatte, im Senate. Da sprach er: „Wenn er seine Beschuldigungen zurücknehmen sollte, so will ich mich bemühen, von meinen Worten und Handlungen Rechenschaft abzulegen. Beharrt er aber darauf, was er gesagt, so werde ich ihm Haß mit Haß vergelten.“

Er selbst aber redete hochachtungsvoll mit Jedem, ja er überschritt sogar das Maß der Höflichkeit fast. Als er einst in der Curie dem Senator Hatorius widersprach, weil er anderer Ansicht war, als Jener, sagte er später zu ihm: „Verzeihe mir, wenn ich als Senator dir etwas zu frei widersprochen haben sollte.“ Hierauf wendete er sich an Alle und fuhr, sie anredend fort:

„Versammelte Väter, ich habe es schon oft gesagt und sage es auch

jetzt, daß ein guter und wohlthätiger Fürst, dem ihr eine so große und unumschränkte Macht verliehen habt, ein Sclave des Senates, oft der gesammten Bürgerschaft, bisweilen auch einzelner Bürger sein müsse; und es reuet mich nicht, dieß gesagt zu haben; denn ich habe an euch redliche, billige und gütige Herrn bis auf diese Stunde gehabt."

Augustus hatte den Senat völlig zu seinem Werzeuge gemacht und es war dort lange nichts mehr geschehen, als was er wollte. Tiberius dagegen schien dem Senate und den Magistratspersonen ihre vorige Würde und Macht zu lassen, so daß über jede öffentliche oder Privatsache, sie mochte groß oder klein sein, an den Senat berichtet wurde; z. B. über die Staatseinkünfte, Monopolien, Errichtung oder Ausbesserung öffentlicher Gebäude, sogar über Aushebung und Abdankung der Soldaten und Vertheilung der Legionen und Hülfsvölker; endlich über Verlängerung der Befehlshaberstellen und deren Ertheilung bei außerordentlichen Kriegen; über Antworten und Fassung dieser Antworten auf Briefe von Königen. Einem der wegen Gewaltthätigkeiten und Räubereien angeklagten Befehlshaber der Reiterei befahl er, sich vor dem Senate zu vertheidigen. Nie ging er anders als allein in die Curie; und als er einst krank in einer Sänfte sich hineintragen ließ, nahm er keine Begleitung an.

Durch diese Maßnahmen gelangte der Senat

allmählich wieder zum Anschein seiner früheren Macht und Selbstständigkeit. Tiberius sah dieses gerne, denn es diente seinen Zwecken und obgleich nun Manches beschlossen wurde, was gegen seine Meinung war, so klagte er nicht einmal darüber. So erhielt einst ein ernannter Prätor das Recht einer freien Gesandschaft, obgleich Tiberius der Meinung war, daß ernannte Magistratspersonen sich nicht enfernen dürften, damit sie sich an ihr Amt gewöhnten. Abermals, als er dafür stimmte, daß man den Einwohnern von Trebia erlauben solle, eine zur Erbauung eines Theaters ihnen vermachte Snmme auf die Anlegung einer Landstraße zu verwenden, konnte er es doch nicht verhindern, daß man bei dem Willen des Vermächtnißes blieb. Als einst ein Senatsbeschluß durch die Trennung in zwei Partheien gefaßt wurde, und Tiberius zur schwächsten Seite überging, folgte ihm kein einziger nach. Auch alles andere wurde durch die bestimmten Magistratspersonen nach den gewöhnlichen Gesetzen abgethan und das Ansehen der Consuln war so groß, daß selbst Abgeordnete aus Afrika sich bei ihnen beschwerten, sie würden vom Cäsar, an den sie geschickt seien, hingehalten. Dieß war kein Wunder, denn es war bekannt, daß Tiberius selbst vor den Consulen aufzustehen und ihnen auszuweichen pflegte. Verwies er es doch auch den Consularen, welche die Heere anführten, daß sie über ihre Unternehmungen nicht an den Senat schrieben und wegen Ertheilung

gewisser Kriegsbelohnungen an ihn berichteten, gleich als ob sie nicht selbst das Recht hätten, alle Arten derselben zu ertheilen. Einen Prätor lobte er, daß er bei dem Antritte seines Amtes die alte Sitte seiner Vorfahren in einer Rede an das Volk zu erwähnen wieder aufgebracht habe. Den Leichenzug einiger Vornehmen begleitete er bis zum Scheiterhaufen. Eine ähnliche Herablassung bewies er auch gegen geringere Personen und in unwichtigeren Vorfällen. Die Magistratspersonen der Rhodier, welche er nach Rom beschieden hatte, weil sie ein öffentliches Schreiben ohne Unterschrift an ihn geschickt, ließ er blos unterschreiben und entließ sie darauf ohne den geringsten Verweis. Der Grammatiker Diogenes zu Rhodus, welcher alle sieben Tage öffentliche Vorlesungen hielt, hatte ihn, da er zu ihm kam und ihn um eine außerordentliche Vorlesung ersuchen ließ, nicht angenommen und durch seine Sclaven auf den siebenten Tag bestellt. Als nun dieser einst zu Rom schon vor der Thüre stand, um ihm seine Aufwartung zu machen, ließ er ihm nichts weiter sagen, als daß er nach sieben Jahren wieder kommen möchte. Den Statthaltern, welche ihm eine Erhöhung der Steuern in den Provinzen vorschlugen, schrieb er aber zurück: „*Ein guter Hirte dürfe seine Schafe scheeren, aber nicht schinden.*"

Der Tyrann legt allmählich die Larve ab und zeigt sich in seiner wahren Gestalt.

Wenn man diese Handlungen betrachtet, so wird man fast versucht zu glauben, daß Augustus recht gehabt hatte, indem er prophezeihte, Tiberius werde, einst zur Herrschaft gelangt, nur das Beste des Volkes im Auge haben. Um so verabscheuungswürdiger war aber dieser Mensch, weil er alles aus Heuchelei that, um sich recht fest in der Herrschaft zu setzen; weil er mit außerordentlicher Gewandtheit Redlichkeit, Bescheidenheit und Festigkeit heuchelte und doch zu gleicher Zeit die strafenswürdigsten Thaten beging, den niedrigsten Lastern nachhing. Der Uebergang vom guten Fürsten zum verworfenen Tyrannen und Bösewicht war aber bei ihm so allmählich, daß man mit Schrecken erkannte, was für eine Ausdauer er in der Verstellung bewies und zu gleicher Zeit, während er die größten Grausamkeiten und Unthaten beging, vernahm man von ihm wieder Handlungen der Milde und der Gerechtigkeit, als lege er es selbst absichtlich darauf an, seine bösen Thaten durch die guten recht tief in Schatten zu stellen. Folgen wir jedoch unserem Sueton, der das Gemälde dieses Bösewichts mit ruhigen Zügen ausführt und vollendet.

Tiberius begann allmählich, von seiner fürstlichen Gewalt mehr Gebrauch zu machen, obgleich lange noch zweideutig, oft auch noch mehr mild und

für das allgemeine Beste gestimmt. Anfangs machte er sein Ansehen nur geltend, damit keine Ungerechtigkeit vorfiele. Darum hob er einige Verordnungen des Senats auf und bot sich den von ihrem Richterstuhle entscheidenden Magistratspersonen als Rathgeber an, nahm seinen Sitz entweder neben ihnen, oder ihnen gegenüber ganz vorne, und sobald verlautete, daß irgend ein Angeklagter durch Gunst durchschlüpfe, so erschien er plötzlich und erinnerte die Richter entweder auf dem ebenen Platze, oder von dem Tribunal des Vorstehers herab an die Gesetze, an ihren Eid und an das Verbrechen, das sie untersuchten. Auch wenn durch Mangel an Aufsicht oder durch eingerissene üble Gewohnheiten die öffentlichen Sitten in Verfall geriethen, so suchte er dem Verderben zu steuern.

Den Aufwand der Schau- und Fechterspiele schränkte er ein, indem er den Gehalt der Schauspieler herabsetzte und die Fechterpaare auf eine feste Zahl zurück brachte. Sehr unwillig, daß der Preis der korinthischen Gefäße so ins Unendliche ging und daß drei Seebarben für dreißig tausend Sesterzer verkauft worden, beschloß er eine Einschränkung des Hausrathes uud eine jährliche Bestimmung der Preise der Lebensmittel nach dem Gutdünken des Senats; den Aedilen aber gab er den Auftrag, die Garküchen und andere Vergnügungsörter einzuschränken, daß sie nicht einmal Backwerk daselbst sollten verkaufen lassen. Und um die Sparsamkeit unter dem Volke auch durch sein eigenes Beispiel

zu befördern, ließ er selbst bei feierlichen Mahlzeiten Speisen vom vorhergehenden Tage, die oft schon zur Hälfte verzehrt waren, auftragen, unter andern einst ein halbes wildes Schwein, wobei er sagte, es habe gerade alles das, was auch das Ganze habe. Das gewöhnliche tägliche Küssen beim Begegnen auf der Straße u. s. w., wodurch selbst Krankheiten mitgetheilt wurden, verbot er durch ein Edikt; ebenso, daß das Hin- und Herschicken der Neujahrsgeschenke nicht über den ersten Januar hinaus dauern solle. Er war gewohnt, Neujahrsgeschenke vierfach zurück zu geben, und zwar mit eigener Hand; weil es ihm aber unangenehm war, den ganzen Monat hindurch von denen überlaufen zu werden, welche an dem Festtage selbst nicht hatten vor ihn kommen können, gab er ferner keine mehr.

Gegen Personen, welche durch schlechte Sitten öffentliches Aergerniß gaben, ließ er mit aller Strenge einschreiten und viele, selbst solche, welche zu den höheren Ständen gehörten, bestrafte er für ihre Laster mit Verweisung aus dem Lande. Einen Senator stieß er aus dem Senate, als er erfuhr, derselbe sei gegen den Anfang des Julius in seine Gärten gezogen, um nach dem ersten Julius *) desto wohlfeiler ein Haus in der Stadt zn miethen.

*) Am ersten Julius wurden in Rom die Wohnungen aufs neue vermiethet.

Einem Andern nahm er die Quästur, weil er seine Frau, die er Tags vorher sich durchs Loos genommen, am folgenden Tage wieder verstoßen hatte.

Ausländischen Religionen, besonders der egyptischen und jüdischen, steuerte er und zwang diejenigen, welche diesem Glauben zugethan waren, ihre sämmtlichen religiösen Kleider und Geräthschaften zu verbrennen. Die jungen Juden verlegte er unter dem Vorwande des Kriegsdienstes in die Provinzen, welche ein ungesundes Klima hatten, z. B. nach dem ungesunden Sardinien; die übrigen von diesem Volke, oder welche einem ähnlichen Glauben anhingen, verbannte er aus Rom mit der Bedrohung einer ewigen Sklaverei, wenn sie nicht gehorchen würden. Auch die Mathematiker*) vertrieb er aus Rom; da sie aber um Verzeihung baten, und ihre Kunst aufzugeben versprachen, gab er ihnen die Erlaubniß, zu bleiben.

Die Erhaltung der öffentlichen Ruhe ließ er sich vorzüglich angelegen sein und gegen Landstreicher, Räuber und unruhige Menschen aller Art ergriff er die strengsten Maßregeln. Durch ganz Italien bestanden schon vor ihm Soldatenposten, welche gleich unseren heutigen Gensdarmen oder Feldjägern Tag und Nacht den ihnen bestimmten Bezirk durch-

*) So hießen selbst in der Schriftsprache damals die Stern- oder Zeichendeuter. Gewöhnlich wurden diese Leute Chaldäer genannt, wielleicht weil ihre trügerische Kunst daher stammte.

streiften und so zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit wirkten. Diese Soldatenposten vermehrte Tiberius bedeutend und bei Rom errichtete er ein Lager, in welchem die prätorianischen Cohorten, die vorher in der ganzen Stadt zerstreut einquartirt waren, zusammengehalten wurden. Entstandene Volksaufläufe unterdrückte er mit der größten Strenge, wendete aber auch die größte Vorsicht an, damit keine entstünden. Als einst bei einem im Theater entstandenen Streite Jemand getödtet wurde, verwies er die Häupter der Partheien, sowie die Schauspieler, durch welche der Streit entstanden war, und ließ sich durch keine Bitten des Volks je bewegen, sie zurückzurufen. Als das Volk zu Pollentia in Ligurien die Leiche eines Centurio so lange auf dem Forum aufgehalten hatte, bis es den Erben desselben gewaltsam eine Summe Geldes für Leichenspiele abgedrungen hatte, ließ er eine Cohorte aus Rom, eine andere aus dem Gebiete des Cottius, das in den Alpen lag, unter einem andern Vorwande aufbrechen und mit entblößten Schwertern unter dem Schall der Tuben von entgegengesetzten Seiten her durch die Thore in die Stadt einrücken und den größten Theil des Volkes und die Senatoren in ein ewiges Gefängniß werfen. Auch schaffte er die hergebrachte Unverletzlichkeit der Freistätten *) ab, wo sie nur waren. Den Einwoh-

*) Freistätten nannte man solche Orte, wo selbst Verbrecher, wenn sie sich dahin geflüchtet hatten, nicht

nern von Cycikum nahm er die Freiheit ihres Staates, die sie sich im Kriege gegen Mithridates erworben hatten, weil sie Gewaltthätigkeiten gegen römische Bürger begangen hatten. Er selbst unternahm keinen Feldzug mehr, sondern ließ feindliche Bewegungen durch seine Legaten unterdrücken und selbst durch diese nur im Falle der Noth. Feindlich gesinnte Könige, oder solche Fürsten, die verdächtig waren, sich empören zu wollen, hielt er mehr durch Drohungen und Vorwürfe, als durch Waffengewalt im Zaume. Einige lockte er durch Schmeicheleien und Versprechungen zu sich nach Rom und ließ sie nicht wieder fort. Dem König der Marcomanen, Maroboduus (Marbod) gab er eine Freistatt und ein Jahrgehalt. Den thracischen König Rhascupolis entließ er nicht wieder, weil derselbe Neigung zeigte, sich aufzulehnen. Ebenso behielt er den König Archelaus von Kappadocien in Rom, und verwandelte dessen Reich nach unterdrücktem Aufstande in eine römische Provinz.

In den zwei ersten Jahren nach seinem Regierungsantritte setzte er schlechterdings keinen Fuß vor das Thor; in der folgenden Zeit entfernte er sich nie weiter, als in die nächsten Städte und, wenn es sehr weit war, bis nach Antium. Auch diese kleinen Ausflüge unternahm er äußerst selten und

ergriffen werden durften. Solche Orte waren meist in den Tempeln.

dann immer nur auf wenige Tage, ob er gleich oft äußerte, er wolle die Provinzen besuchen. Zu diesem Zwecke ließ er beinahe jedes Jahr Anstalten treffen, die Fuhrwerke zusammenzubringen und die nöthigen Bedürfnisse in den Provinzen in Bereitschaft halten. Er duldete es sogar, daß man Gelübde für seine Ab- und Rückreise that, obwohl es nie dazu kam. Endlich spottete man darüber öffentlich und nannte ihn den Kallipides, der, wie ein griechisches Sprüchwort sagt, immer läuft, ohne eine Elle weit vorwärts zu kommen.

Gegen Germanikus war er fortwährend mißtrauisch. Endlich sendete er ihn, wegen dessen er vorzüglich seiner Natur Gewalt anthat, nachdem er ihn aus Germanien zurückgerufen, nach Parthien und Armenien, mit dem Auftrage, dort Ruhe zu stiften. Zugleich aber ernannte er den Piso zum Statthalter in Syrien, einen hochfahrenden stolzen Mann, der kaum vor ihm selbst sich demüthigte und alle Andern verachtete. Dieser Piso soll geheime Aufträge von Tiberius gehabt haben, dem Germanikus entgegen zu wirken. Er that es auch und es kam bald zwischen ihm und Germanikus zu Zwistigkeiten. Plötzlich erkrankte Germanikus hoffnungslos. Er war überzeugt, von Piso Gift erhalten zu haben und forderte seine Freunde auf, seinen Tod zu rächen. Bald darauf verschied er und ein ungeheurer Schmerz ergriff die Länder weit und breit bei der Nachricht von dem Tode des erst vier und dreißigjährigen jungen Fürsten, von dessen

künftiger Herrschaft Alle eine goldene Zeit erwartet hatten. Es verbreitete sich das Gerücht, er sei heimlich auf Befehl des Tiberius ermordet worden. Tiberius frohlockte über den Tod des gefürchteten Nebenbuhlers, that aber öffentlich untröstlich, ließ gegen Piso ein richterliches Verfahren einleiten und verwies die Sache mit anscheinender Unpartheilichkeit an den Senat. Piso aber, verzweifelnd an der Hilfe dessen, in dessen Auftrag und Befehl er gehandelt hatte, ermordete sich selbst.

Seit dem Tode des Germanikus zog sich Tiberius in die Einsamkeit nach Campanien zurück und es war die allgemeine Meinung und Sage, er werde nie wieder zurückkommen und auch bald selbst sterben. Fast wäre beides eingetroffen. Nach Rom kam er nämlich in der That nie mehr zurück. Als er aber wenige Tage nach seiner plötzlichen Abreise bei Terracina auf einem Landhause speiste, welches die Grotte hieß, so fielen durch einen Zufall mehrere große Steine herab, die mehrere Gäste und Diener erschlugen; er aber kam wider Vermuthen glücklich davon.

Er durchreiste jetzt Campanien. Aber vorher hatte er das Gerücht verbreiten lassen, er verlasse Rom blos zu dem Zwecke, um zu Capua das neue Capitolium und zu Nola den Tempel des Augustus einzuweihen. Allein als er das gethan hatte, kehrte er nicht wieder zurück, sondern begab sich auf die

Insel Caprea *). Dieses Eiland gefiel ihm sehr wohl, weil es auf allen Seiten von steilen, unermeßlich hohen Felsen umgeben ist, und nur Einen, und zwar einen sehr schmalen Landungsplatz hat. Hier lebte er kurze Zeit ungebunden im einsamen Aufenthalte, bis er durch die dringenden Bitten des Volkes zu einer abermaligen Aenderung seines Wohnortes veranlaßt wurde.

In Fidenä wurde nämlich im Amphitheater ein Fechterspiel abgehalten. Der Cirkus war dabei von einer ungeheuern Menschenmasse erfüllt. Plötzlich brachen die Grundfesten des colossalen Gebäudes zusammen; es stürzte ein und begrub über zwanzig tausend Menschen unter seinen Trümmern. Dieses furchtbare Unglück erregte allgemeines Entsetzen. Man forderte dringend, daß der Cäsar zurückkehre, als ob seine Gegenwart allein solche entsetzliche Ereignisse zu verhüten im Stande wäre. Tiberius gab, obwohl ungerne, dem allgemeinen Wunsche nach, ging wieder auf das feste Land hinüber und ließ um so mehr jetzt Jedermann vor sich, weil er bei seiner Abreise von Rom ausdrücklich verboten hatte, daß Niemand ihn belästigen solle, und er auch auf der ganzen Reise alle, die zu ihm wollten, hatte abweisen lassen.

Allein bald sehnte er sich wieder in die Einsam-

---

*) Jetzt heißt diese Insel Capri Sie liegt an der Küste von Campanien.

keit zurück und ging wieder nach Capreä, nun alles von sich abstreifend, was ihn an der Verfolgung seiner ungebundenen Lebensweise hinderte. Für die Republik sorgte er von jetzt an gar nicht mehr; er ergänzte die Ritterdecurien nicht wieder, ersetzte die Befehlshaber beim Heere nicht, kümmerte sich nichts mehr darum, ob die Provinzen Statthalter hatten oder nicht, so daß selbst die wichtigsten Provinzen vernachlässigt wurden und Spanien und Syrien einige Jahre lang ohne consularische Legaten waren. Er sah ruhig zu, daß Armenien von den Parthern besetzt wurde, kümmerte sich nicht darum, daß die Sarmaten und Daker Mösien überfielen und vom Reiche abrissen. Ja selbst zur Rettung Galliens that er nichts, als dieses von den Germanen überschwemmt und verwüstet wurde.

So brach der Anfang der Gefahren für das ungeheure Reich an, jener Gefahren, durch die es nach und nach von der Höhe, zu der es Cäsar und Augustus erhoben, wieder herabgestürzt wurde. Die ersten Zeichen des Verfalls waren deutlich genug sichtbar, aber Tiberius, durch träge Unthätigkeit zum Laster und zur Tyrannei übergehend, fühlte nicht die Schande und die Schmach und that nichts mehr zur Abwendung der Gefahr. Seit ihm begann also die römische Herrschaft zu sinken und Vaterlandsfreunde klagten wohl über den Verfall, aber sie vermochten nichts zur Hemmung des eintretenden Verderbens zu thun.

Tiberius erlebte um diese Zeit noch einen To=

desfall, der ihn eines lästigen Aufsehers seiner Handlungen überhob. Drusus, sein Sohn, den er gleich Germanikus mit eifersüchtigem Mißtrauen überwacht hatte, starb frühe zu Rom dahin. Nun erst fühlte er sich ganz ungebunden und nun ließ er die bisher schlecht verhehlten Laster insgesammt losbrechen. Es ist eine widerliche Aufgabe, die Sünden und Schandthaten dieses außerordentlichen Bösewichts der Reihe nach von Anfang an unsern Lesern aufzudecken; aber auch aus bösen Beispielen kann man Tugend lernen, wenn man den Maßstab der Sittlichkeit, Tugend und Gerechtigkeit an sie legt.

Schon bei seinen ersten Kriegszügen hatte sich Tiberius wegen seiner unmäßigen Liebe zum Wein den Spottnamen „Biberius" (von bibere, trinken) zugezogen. Der erfinderische Spott der Soldaten wußte aber auch seine Zunamen ins Lächerliche zu ziehen, so daß sie durch einfache Buchstabenänderung zu bezeichnenden Spottnamen wurden. Sie verstümmelten den Namen Claudius in Caldius (von calidus (vino) erhitzt vom Weine) und Nero in Mero (von merum, Wein). In der Folge überließ sich Tiberius diesem Laster noch mehr, so daß er ganze Tage und Nächte ununterbrochen mit Schwelgen und Saufen zubrachte. Die Genossen seiner Gelage standen bei ihm in um so höherer Gunst, je weiter sie es im Laster des Trinkens gebracht hatten und den Flaccus und Luc. Pisa, zwei Hauptsäufer, die ihm Gelage von besonderer Dauer bereitet und

dabei Beweise ihrer Kunst im Vieltrinken abgelegt hatten, ernannte er deßhalb den ersten zum Statthalter von Syrien, den zweiten zum Präfekten von Rom, gab ihnen auch in den ihnen zugefertigten Anstellungsdekreten die Namen seiner „liebsten und täglichen Hausfreunde.“ Eben so bat er sich bei einem alten lasterhaften Schwelger oft zu Gaste, obgleich Augustus denselben wegen seiner entehrenden Lebensweise öffentlich bestraft und beschimpft hatte. Einen völlig unbekannten Menschen, der sich um die Quästur bewarb, zog er den ausgezeichnetsten und rechtlichsten Bewerbern vor, weil derselbe einen übergroßen Humpen Wein, den er ihm zugebracht, auf einen Zug ausgesoffen hatte. Dem Asellius Sabinus gab er ein Geschenk von zweimal hunderttausend Sesterzern für einen Dialog, in welchem derselbe einen Pilz, eine Schnepfe, eine Auster, und einen Krammetsvogel redend einführte und um den Vorrang streiten ließ. Er errichtete auch ein neues Amt, für die Vergnügungen, zu dessen Oberaufseher er den römischen Ritter T. Cäsonius Priscus ernannte.

Niemand wußte, aus welchem Grunde Tiberius Rom mied, wo er doch nun der Herrschende war und Alles sich unter seinen eisernen Willen beugte. Aber nun legte der Abscheuliche die Larve gänzlich ab und enthüllte vor den Augen des römischen Volkes ein Schauspiel, das an Niederträchtigkeit, Schamlosigkeit und Frechheit bisher noch seines Gleichen nicht hatte. Der alte Bösewicht hatte längst im

Geheimen den schändlichsten Lüsten gedient, sich mit thierischer Gier den strafbarsten Lastern überlassen. Man wußte das und er erschien eben darum dem Volke um so verachtungswerther, weil dieses staunend sah, daß er trotz seiner geheimen Sünden dennoch Tugend und Ehrbarkeit heuchelte, Andern Moral predigte und zur Verbesserung der öffentlichen Sitten sogar strenge Gesetze erließ. Aber jetzt erregte er durch seine schandbare Lebensweise den allgemeinen Abscheu gegen sich im höchsten Grade und nur die Furcht hielt die Menschen ab, ihm öffentliche Beweise ihrer tiefsten Verachtung zu geben. Tazitus und Sueton schildern diesen ergrauten schamlosen Bösewicht mit den schwärzesten Farben und wir scheuen uns billig, das ungetrübte sittliche Gefühl unserer Leser zu kränken, indem wir ihnen auch keine weitere Andeutung über diese an einem so hochgestellten Herrscher doppelt verabscheuungswürdigen Verbrechen geben.

Nach und nach schritt aber dieser furchtbare Bösewicht noch weiter. Ihn rührte nicht die eheliche Liebe und Treue der Gatten; er fürchtete nicht die Rache der Nemesis, nicht den Zorn der verzweifelten Männer, denen er ihre Frauen, sobald sie seine Begierden erregten, mit frevelhafter Gewalt entriß. Einst reizte eine ehrbare achtungswerthe Frau, M a l l o n i a genannt, seine Lüste und der Tyrann sendete alsbald seine Schergen, um die Verzweifelnde aus den Armen ihres jammernden Gatten, ihrer um die Mutter wehklagenden Kinder reißen

zu lassen. Allein da half kein Flehen, keine auch noch so rührende Bitte; da fand der starre Blick der furchtbarsten Verzweiflung nichts als hohnlachende Gesichter entmenschter Barbaren. So wurde die vor Entsetzen fast wahnsinnige Frau vor den Tyrannen geschleppt und dieser versuchte es, sie dazu zu bringen, seinen schändlichen Lüsten zu fröhnen. Allein Mallonia war ein tugendhaftes Weib, und keine Vorstellung, keine Drohung vermochte sie, in die Sünde zu willigen. Jetzt ergrimmte der abscheuliche Bösewicht und versuchte es, sie durch die Furcht dahin zu bringen, seinen Willen zu thun. Er ließ sie öffentlich anklagen, ihm nach dem Leben getrachtet zu haben und es fanden sich leider Menschen, welche schlecht genug waren, um Geld falsches Zeugniß gegen diese standhafte Frau abzulegen. Selbst die Richter wagten keinen Versuch, sie zu retten. Tiberius wohnte aber dem Gerichte selbst bei und hörte nicht auf, sie mit der Frage zu bestürmen: ob sie sich jetzt anders besonnen habe. Endlich durch die wachsende Todesangst, durch die Zudringlichkeit des abscheulichen Tyrannen und durch ihre hilflose Lage zum äußersten Grade der Noth und Verzweiflung gebracht, warf sie ihrem Peiniger alles, wodurch er sie gekränkt und was er von ihr forderte, öffentlich vor dem versammelten Gerichte vor und beschimpfte ihn dergestalt, daß er vor Wuth erstarrte. Dann aber, da sie nun gewiß war, daß nichts sie jetzt mehr retten könne, stürzte sie wie eine Rasende auf die Wächter los, die betroffen vor ihr zurück-

wichen, durch die mit stummer Wuth dieser entsetzlichen Gewaltthat zuschauenden Menschen, die ihr rasch Platz machten, hinaus auf die Straße und eilte mit fliegenden Haaren und mit schrecklicher Hast hinein in das Haus ihres Gatten. Jetzt erst begann aber eine recht erbarmenswerthe Scene. Tiberius befahl den Schergen, der Flüchtenden nachzueilen und sie ihm zu bringen. Der Befehl des rachedürstenden Tyrannen trieb die Knechte zur Eile an, so daß sie fast unmittelbar nach der Mallonia in deren Haus eindrangen. Allein diese war wahnsinnig geworden, hatte, zu Hause angelangt, ein scharfes Messer ergriffen und sich mit demselben durchbohrt. Die Schergen fanden sie, in ihrem Blute liegend, umringt von dem Gatten und kreischenden Kindern und Sclaven. Sie flüchteten von dieser Jammergruppe hinweg, als folgten ihnen die Furien der Rache und berichteten Tiberius, welchen Ausgang diese schändliche Sache genommen. Aber der Bösewicht fühlte nichts als Aerger und Wuth, daß ihm sein Opfer entwischt war; jedes menschliche Gefühl war ja in seiner Brust längst erstorben.

Zu diesen Lastern gesellte sich bei ihm mit zunehmendem Alter ein schmutziger Geiz, den er gegen Jeden bewies, der ihm diente. Den Personen in seinem Gefolge und auf Reisen gab er keinen Sold mehr, auch nicht den Soldaten, sondern ließ ihnen blos die Kost reichen. Er war schon früher wegen seines Geizes bei Allen übel angeschrieben, so daß man es für werth hielt, ein einziges

Beispiel von Freigebigkeit von ihm zu erzählen und selbst diese Freigebigkeit soll er nur auf Kosten seines Stiefvaters geübt haben. Er theilte nämlich seine Begleiter in drei Klassen, indem er unter die erste Klasse sechsmal hunderttausend, unter die zweite viermal hunderttausend und unter die dritte, die er nicht seine Freunde, sondern seine angenehmen Gesellschafter nannte, zweimal hunderttausend Sesterzer vertheilte.

Als Fürst führte er auch keine Prachtgebäude auf, wie seine Vorfahren Cäsar und Augustus, ausgenommen einen Tempel des Augustus, den er zu bauen begann, aber nicht vollendete. Das pompejanische Theater wollte er wieder herstellen lassen; aber auch dieses unterblieb. Auch gab er keine Schauspiele, ja er unterließ es sogar, denen beizuwohnen, welche von Andern gegeben wurden, damit das Volk nichts von ihm fordern möchte, besonders seitdem er genöthigt worden war, den Schauspieler Actius freizugeben. Nachdem er einige Senatoren in ihrer Noth unterstützt hatte, erklärte er, nunmehr werde er keinen mehr unterstützen, der nicht dem Senate bewiesen habe, daß die Ursache seiner Dürftigkeit rechtlich wäre. Hierdurch wurden die meisten Hilfsbedürftigen abgeschreckt, denn das Ehrgefühl ließ es bei Keinem dahin kommen, so öffentlich seine Verhältniße preis zu geben. Man kennt namentlich als einen solchen schamhaften Hülfsbedürftigen den Hortalus, einen Enkel des Redners Hortensius, welcher sich ungeachtet sei-

nes sehr geringen Vermögens auf Anrathen des Augustus verheirathet und vier Kinder erzeugt hatte.

Als Kaiser zeigte er seine Freigebigkeit nur zweimal; einmal, da er hundert Millionen Sesterzer ohne Zinsen auf drei Jahre darbot, das zweitemal, als er einigen Einwohnern von Häusern auf dem Berge Cölius, welche abgebrannt waren, ihren Schaden ersetzte. Zum ersten sah er sich durch die dringenden Bitten des Volkes um Hülfe bei einem großen Geldmangel genöthigt, da er zwar durch einen Senatsbeschluß befohlen hatte, daß alle Kapitalisten zwei Theile ihres ererbten Vermögens in liegenden Gütern anlegen, die Schuldner aber eben so viel Theile ihrer Schulden bezahlen sollten, die Sache jedoch nicht zu Stande kam; das Andere that er, um das Unglück der Zeit zu lindern. Doch legte er auf die letzte Wohlthat so hohen Werth, daß er den Namen des Berges verändern und ihm den Namen Augustusberg beilegen ließ. Den Soldaten schenkte er, außer daß er ihnen die von Augustus vermachte Summe doppelt auszahlen ließ, nie etwas; nur daß er den Prätorianern jedem tausend Denare gab und unter die syrischen Legionen einige Geschenke vertheilte. Dieses that er aber nur aus dem Grunde, weil diese Soldaten nicht zu Sejan gehalten hatten. Auch gab er den Veteranen sehr selten ihre Entlassung, weil er hoffte, daß sie ohnehin bald sterben und er dann der Pflicht überhoben sein würde, sie zu ernähren. Auch

die Provinzen unterstützte er nicht, Asien ausgenommen, wo viele Städte durch ein Erdbeben waren zerstört worden.

Die Gewaltthaten des Tiberius nehmen überhand. Gesinnungen und Benehmen des Tyrannen gegen seine Mutter und seine Verwandten.

Tiberius Geiz trieb ihn auch allmählich zum Rauben an, so daß er sich in seiner Geldgier der schändlichsten Betrügereien und Verbrechen nicht mehr schämte. Es ist allgemein bekannt, daß er den Augur Cn. Lentulus, der ein sehr großes Vermögen besaß, durch Quälungen und Schrecknisse bis zum Lebensüberdrusse nnd endlich so weit gebracht, daß er ihn allein zum Erben einsetzte und alle seine Verwandten im Testamente überging. Eine andere noch schändlichere Sache wird von ihm erzählt. Ein alter, sehr reicher und kinderloser Consular, Quirinus, hatte sich von seiner edlen Gattin Lupida scheiden lassen, indem er sie beschuldigte, sie hätte ihn vergiften wollen. Nichts konnte in dieser Sache der Frau bewiesen werden, vielmehr kam ihre Unschuld gänzlich und offenbar zu Tage und die Scheidung erfolgte blos deshalb, weil die Frau jetzt selbst darauf antrug. Zwanzig Jahre waren seitdem verflossen. Lepida lebte still,

sittig und genoß die allgemeine Achtung. Plötzlich brachte der gegen seine geschiedene Gattin noch immer erbitterte Quirinus den Tiberius durch das Versprechen, ihm sein Vermögen zu vermachen, dahin, daß er die Lupida einziehen, prozessiren und als Giftmischerin zum Tode verurtheilen ließ.

Auch die Großen in Gallien, Hispanien, Syrien und Griechenland waren Gegenstände der Raubsucht des Tiberius, der wegen der nichtswürdigsten und unverschämtesten Beschuldigungen sie anklagen und ihr Vermögen einziehen ließ. Einigen von ihnen konnte in der That nichts anderes vorgeworfen werden, als daß sie einen Theil ihres Vermögens in baarem Gelde liegen hatten, wodurch sie sich gegen ein altes von Julius Cäsar erneuertes, jedoch nur für Italien geltendes Gesetz verfehlten, durch welches jedem Bürger verboten war, mehr als sechzig tausend Sesterzer baar liegen zu haben. Auch nahm er vielen Städten und Privatpersonen ihre alten Befreiungen von gewissen Abgaben, zog deren Rechte ein, Metalle zu graben und Zölle zu pachten. An dem parthischen König Vonones aber beging Tiberius eine eigentliche Raubmordthat. Diesen Fürsten hatten seine aufrührerischen Unterthanen zur Flucht gezwungen und vertrieben und er war in die römischen Staaten geflüchtet, um dort Schutz zu suchen. In Antiochien hatte er sich niedergelassen mit seinen großen Schätzen, um hier unter dem Schirm des römischen Volkes als friedlicher Bürger zu leben. Tiberius hatte dieses kaum vernommen, so gelüstete

ihn nach den Schätzen des Flüchtlings. Er ließ ihn treuloser Weise ausplündern und tödten.

Von seinem Hasse gegen seine Verwandten ist schon früher die Rede gewesen. Er legte dieses zuerst gegen seinen Bruder Drusus an den Tag, indem er einen Brief desselben öffentlich bekannt machte, worin dieser mit ihm zu Rathe ging, wie man den Augustus zwingen könne, „dem römischen Volke seine Freiheit wieder zu geben?“ Eben so falsch handelte er in der Folge gegen seine übrigen Verwandten. Als Augustus gestorben war, wendete er seinen Haß gegen seine geschiedene Gemahlin Julia. Allerdings hatte dieses lasterhafte Weib ihm Veranlassung gegeben, sie zu verachten; aber es war unedel von ihm, sie zu bedrücken und zu verfolgen, nachdem jede Verbindung zwischen ihm und ihr gelöst war. Augustus hatte ihr schon verboten gehabt, die Stadt zu verlassen. Tiberius aber erlaubte ihr selbst nicht mehr, aus dem Hause zu gehen, verbot ihr jeden ferneren Umgang mit Menschen, nahm ihr ihr eigenes Vermögen, welches ihr Augustus gelassen hatte und den bisher gereichten Jahrgehalt unter dem Rechtsvorwande, daß Augustus in seinem Testamente nichts darüber verordnet hatte.

Auch gegen seine Mutter betrug er sich eben so undankbar als unehrerbietig, führte Beschwerden gegen sie, als maße sie sich gleiche Macht mit ihm an. Er vermied ein öfteres Zusammenkommen mit ihr, eben so auch längere und geheime Unterredungen,

damit es nicht schiene, als ließe er sich durch ihren Rath lenken, obgleich er dessen recht oft bedurfte und sich in jeder verwickelten und schwierigen Angelegenheit an sie wendete, um bei ihr Auskunft und Vorschläge sich zu erholen. Als einst im Senate zur Sprache kam, daß zu seinen Titeln nebst dem Beinamen Sohn des Augustus auch der Beisatz: Sohn der Livia gesetzt werden sollte, nahm er das sehr übel auf. Er gestattete es ihr auch nicht, sich „Mutter des Landes" zu nennen oder irgend eine ausgezeichnete öffentliche Ehrenbezeugung anzunehmen; ja er trieb es so weit, seine Mutter zu warnen, sich aller höheren und für eine Frau nicht geeigneten Geschäfte zu enthalten, besonders als er erfahren hatte, daß auch sie bei dem neben dem Tempel der Vesta entstandenen Brande erschienen war und das Volk und die Soldaten zur kräftigen Hilfe aufgefordert habe, so wie sie es bei dem Leben ihres Gemahls gewohnt gewesen.

Allein diese Kränkungen waren nicht schmerzlich genug für das Herz, welches Tiberius verwunden wollte. Er empfand nichts von jenen süßen Gefühlen, welche einen Sohn an seine Mutter ketten, welche ihn fester und fester an sie knüpfen sollen, je näher der große Räuber herankommt, das Alter, welcher sie ihm zu entreißen bestimmt ist. Er empfand nichts von jener Freude und jenem eifrigen Verlangen, mit welchen ein guter Sohn seiner alternden Mutter Vergnügen und heitere Tage zu bereiten sucht und sorgsam jeden kleinen

Wunsch schon im Voraus erräth und befriedigt. Ihn rührte nicht die ehrwürdige Hilflosigkeit des hohen menschlichen Alters an seiner Erzieherin, obwohl jeder Mensch, selbst der Barbare, sich ehrerbietig vor dem Silberhaare des Greises, wenn er ihm auch ganz fremd ist, beuget. Nein! er vergaß alle schuldige Ehrerbietung so weit, daß er bis zur Feindschaft gegen seine Mutter stieg und zwar nicht deshalb, weil sie ihm etwa durch Härte oder andere Ursachen Veranlassung dazu gegeben, sondern ganz ohne Grund, aus bloßer Bosheit seines verhärteten Herzens. Livia richtete einst dringende Bitten an ihn, einen Mann, der das Bürgerrecht erhalten hatte, in die Decurien der Ritter aufzunehmen. Allein Tiberius weigerte sich dessen, nicht weil er dadurch etwas gegen seine Ueberzeugung hätte thun müssen, sondern blos aus dem Grunde, weil er seiner Mutter jeden selbst unbedeutenden Wunsch versagen wollte. Als aber die Livia nicht abließ, ihn öfter und dringend zu bitten, sprach er endlich: Nun wohl, ich will es thun, aber nur unter der Bedingung, daß du mir erlaubst, in das Protokoll zu setzen: „es sei mir dieß von meiner Mutter abgedrungen worden.“ Diese Kränkung nach so vielen Andern verwundete die Livia so heftig, daß sie aus dem heiligen Gemache des Augustus einige alte Briefe desselben an sie herbeiholte, in denen der Verstorbene von Tiberius und seiner störrigen und unerträglichen Gemüthsart redete und sie ihm vorlas. Das verdroß aber den

Bösewicht, denn er hatte nicht daran gedacht, daß seine Mutter diese Briefe so lange aufheben und ihm so bitter vorhalten würde und einige glauben, es sei dieß eine der wichtigsten Ursachen gewesen, welche den Tyrannen zu seiner Entfernung aus Rom bewogen hätten. Ganzer drei Jahre lang, während welchen seine Mutter noch lebte, war er wenigstens von Rom abwesend. Er sah seine Mutter während dieser langen Zeit nur Einmal und zwar nicht länger, als an einem einzigen Tage und nur einige wenige Stunden lang. Als aber Livia erkrankte und ihn um seinen Besuch bitten ließ, weigerte er sich, zu ihr zu gehen. Endlich starb sie, ohne daß ihr Sohn ihr auf dem Sterbelager noch die letzten Liebesdienste erwiesen hätte. Als sie verschieden war, und der durch den Verzug mehrerer Tage, während welcher er Hoffnung zu seiner Ankunft gemacht hatte — schon in Verwesung übergegangene Körper begraben war, verbot er die Ehre der Vergötterung, gleich als habe sie selbst dieses angeordnet. Auch ihr Testament erklärte er für ungültig, so wie er auch alle ihre Freunde und Verwandte, selbst diejenigen, denen sie sterbend die Besorgung ihrer Bestattung übertragen hatte, innerhalb weniger Jahre ins Elend stürzte und unter diesen einen Mann aus dem Ritterstande, welchen er zur Wasserpumpe verdammte.

Er liebte weder seinen leibeignen Sohn Drusus, noch den Germanikus, den er adoptirt hatte, aus väterlicher Zärtlichkeit; über jenen wegen seiner

Laster erbittert, denn Drusus war von leichtsinniger Gemüthsart und führte eine ausschweifende Lebensweise. Aus diesem Grunde wurde Tiberius nicht einmal über den Tod des Drusus betrübt und kehrte beinahe unmittelbar nach dessen Leichenbegängniß zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurück und verbot jeden längeren Stillstand der Gerichte. Als aber die Abgeordneten von Ilium ihm etwas spät ihre Theilnahme bezeugten, benahm er sich so leichtfertig, als sei sein Schmerz schon durch die Zeit gelindert und gab ihnen die spöttische Antwort: „Auch ich bedaure euer Schicksal, daß ihr euern tapfern Mitbürger Hektor verloren habt.“ Den Germanikus aber würdigte er herab, so sehr er konnte. Selbst dessen herrliche Kriegsthaten stellte er als überflüssig und unwichtig dar und seine ruhmvollsten Siege nannte er Dinge, „die dem Staate nur schädlich wären.“ Daß aber Germanikus wegen einer außerordentlichen und plötzlichen Hungersnoth Alexandria besucht hatte, darüber beschwerte er sich im Senat. Es ist schon früher erwähnt worden, daß man allemein glaubte, Tiberius habe den Germanikus durch den Cajus Piso, Statthalter von Syrien, aus dem Wege räumen lassen. Einige glauben, Piso hätte dazu sogar geheime schriftliche Befehle von Tiberius gehabt, die er vorgezeigt haben würde, wenn nicht das im Wege gestanden hätte, daß es eben geheime Vorschriften waren. Daß Piso sich selbst entleibte, als

ihn Tiberius prozessiren ließ, haben wir schon oben gesagt.

Man fand damals an vielen Orten die Worte angeschrieben: Gib uns den Germanikus wieder. Auch des Nachts hörte man sie laut ausrufen. Tiberius aber verstärkte in der Folge den auf ihm lastenden Verdacht dadurch, daß er auch die Gemahlin und die Kinder des Germanikus aufs grausamste verfolgte.

Als sich seine Schwiegertochter Agrippina nach dem Tode ihres Gemahls etwas frei gegen ihn beschwerte, so nahm er sie an der Hand und sagte ihr spottend einen griechischen Vers vor, dessen Sinn folgender Weise lautet: Wenn du nicht herrschen kannst, mein Töchterchen, glaubst du, dir geschehe unrecht? und würdigte sie nachher keiner Unterredung mehr. Als sie aber einst über der Mahlzeit etwas Obst, das er ihr darreichte, nicht essen wollte, so lud er sie auch nicht mehr zur Tafel, unter dem Vorwaude, sie beschuldige ihn, er wolle sie vergiften; obgleich beides absichtlich von ihm angelegt war, sowohl das, daß er ihr, um sie auf die Probe zu stellen, das Obst anbot, als auch das, daß sie es als den gewissen Tod ausschlug. Zuletzt beschuldigte er sie bald, sie habe zu der Bildsäule des Augustus, bald sie habe zu dem Heere flüchten wollen und verbannte sie auf die Insel Pandataria und ließ ihr, da sie auf ihn schimpfte, durch einen Centurio ein Auge ausschlagen. Als sie hierauf den Entschluß faßte, sich zu Tode zu

hungern, ließ er ihr mit Gewalt den Mund öffnen und Speise einstopfen. Aber die über diese Behandlung verzweifelte Frau beharrte bei ihrem Vorsatze und starb so.

Tiberius wüthete, als ihm sein Opfer auf diese Weise entschlüpft war; er sprach auf das schimpflichste von ihr, ja er trug sogar darauf an, ihren Geburtstag unter die unglücklichen Tage im Kalender zu setzen. Ja er rechnete es ihr noch als eine Gnade an, daß er sie nicht habe erdrosseln und die Gemonische *) Treppe habe herunterstürzen lassen; und ließ es geschehen, daß ein Senatsbeschluß gefaßt wurde, in welchem man ihm für diese Gnade dankte und dem Capitolinischen Jupiter ein Geschenk von Gold weihte.

Vom Germanikus hatte er drei Enkel, den Nero, Drusus und Cajus, von Drusus einen, den Tiberius. Er empfahl nur die beiden ältesten Söhne des Germanikus, Nero und Drusus, dem Senate und feierte den Tag des ersten öffentlichen Auftretens beider durch ein dem Volke gegebenes Geschenk. Da er aber erfuhr, daß beim Anfang des Jahres auch für ihr Wohl öffentliche Gelübde gethan worden, so stellte er dem Senate vor: solche Ehrenbezeugungen dürften nur bewährten und älte-

*) Es ist das der Name einer Stiege, welche in eine tiefe Grube führte, zu welcher die Leichname der Hingerichteten mit Hacken geschleift und in dieselbe hinabgestürzt wurden.

ren Männern erwiesen werden. Von dieser Zeit an ruhte seine alle Menschen treffende Mißgunst auch auf ihnen! er ließ sie den Verläumdungen eines Jeden ausgesetzt sein und, nachdem er sie durch mancherlei List hatte verleiten lassen, daß sie zu Schmähungen gegen ihn gereizt und alsdann angegeben wurden, klagte er sie in einem gallsüchtigen Schreiben, in welchem er die ärgsten Beschuldigungen auf sie gehäuft hatte, bei dem Senate an, ließ sie für Feinde des Vaterlandes erklären und durch Hunger hinrichten, den Nero auf der Insel Pontia, den Drnsus aber unten in dem Paladium. Einige glauben, Nero sei genöthigt worden, sich selbst zu tödten, da ihm der Henker, gleich als sei er vom Senat geschickt, die Stricke und Hacken gezeigt habe. Dem Drusus aber wurden die Nahrungsmittel so ganz entzogen, daß er, wie man sagt, sogar die Stopfwolle aus seinem Kissen zn kauen versuchte. Beider Gebeine aber wurden so sehr zerstreut, daß sie kaum je wieder zusammengebracht werden könnten.

Außer seinen alten Freunden und Bekannten hatte er sich noch zwanzig der Vornehmsten in der Stadt gleichsam als seine Räthe in den Staatsangelegenheiten ausgebeten. Von diesen ließ er kaum zwei oder drei verschont; die übrigen alle stürzte er, den einen under diesem, den andern unter jenem Vorwande. Nicht gelinder war er gegen seine Tischgenossen, die griechischen Gelehrten, welche er vorzüglich liebte. So fragte er einst den

Zeno, der sehr geziert redete, was das für eine unangenehme Mundart sei; und als dieser antwortete: die Dorische, so verwies er ihn nach Cinaria eine von den sporadischen Inseln, in der Meinung, Zeno werfe ihm hiemit seinen früheren Aufenthalt auf der Insel Rhodus vor, weil die Rhodier die Dorische Mundart redeten. Ferner, da er aus seiner täglichen Lesung gewisse Fragen über Tisch vorzulegen pflegte, und erfahren hatte, daß der Grammatiker Seleukus sich bei seinen Bedienten erkundigte, welche Schriftsteller er jeden Tag lese, und also jeden Tag wohl vorbereitet kam; so verstieß er ihn zuerst aus seiner Gesellschaft und in der Folge ließ er ihn gar hinrichten.

Wachsende Grausamkeit des Tiberius. Er wüthet gegen Alle. Urtheile des Volkes über den Tyrannen.

Dieser Blutdurst, diese wilde unbarmherzige Grausamkeit des Menschen, unter dessen Hand jetzt das große römische Volk seufzte, schien ihm angeboren zu sein, denn seine grausame und zähe Natur verbarg sich nicht einmal an ihm, als er noch Knabe war, und Thodorus von Gadaris, sein Lehrer in der Beredsamkeit, scheint dieses zuerst durchschaut und in einem treffenden Gleichniß bezeichnet zn haben, indem er ihn bisweilen im Tadeln e i n e n m i t B l u t g e k n e t e t e n L e h m nannte. Noch weit deutlicher aber leuchtete sie am Fürsten hervor,

selbst schon im Anfange, als er noch durch erheuchelte Mäßigung nach der Gunst der Menschen haschte. Einen Possenreißer, welcher bei dem Vorüberzug einer Leiche dem Todten mit lauter Stimme den Auftrag zurief: er möge dem Augustus melden, daß seine Vermächtnisse dem Volke noch nicht ausgezahlt worden, ließ er zu sich holen, seinen Antheil in Empfang zu nehmen und dann sogleich zum Tode führen mit dem Befehl: seinem Vater die Wahrheit zu berichten." Nicht lange hernach bedrohte er einen römischen Ritter Pompejus, der ihm etwas hartnäckig verweigerte, mit dem Kerker, unter der Versicherung: es solle bald dahin kommen, daß er aus einem Pompejus ein Pompejaner werde;" mit diesem bittern Spotte nicht allein den Namen des Mannes, sondern auch zugleich das ehemalige Schicksal jener Parthei verhöhnend.

Um eben diese Zeit gab er dem Prätor, welcher bei ihm anfragte, ob die Gerichte über Majestätsverbrechen zusammenberufen werden sollten, die Antwort: Gesetze müssen gehandhabt werden; und er handhabte sie auf die furchtbarste Weise. Es hatte Jemand einer Bildsäule des Augustus den Kopf abgenommen, um den Kopf eines Andern darauf zu setzen. Die Sache kam in dem Senate vor; und, da man nicht zur Gewißheit kommen konnte, wurde die Folter angewendet. Der Angeklagte wurde verurtheilt und nun

ging diese Art von Anklagen so weit, daß es sogar ein Todesverbrechen war, in der Nähe von Augustus Bildsäule einen Sclaven zu schlagen, oder die Kleider zu wechseln, eine Münze oder einen Ring mit dessen Bilde mit in das Bad oder in ein dem öffentlichen Vergnügen gewidmetes Haus mit zu nehmen, oder ein Wort oder eine Handlung desselben durch irgend ein Urtheil zu tadeln. Auch Der endlich war des Todes, der sich in seiner Colonie eine öffentliche Ehre an einem Tage erzeigen ließ, an welchem einst solche Ehren dem Augustus waren beschlossen worden.

Wenige Tage nach seiner Ankunft zu Capreä, als er eben der Einsamkeit sich hingab, brachte ihm unvermuthet ein Fischer eine große Seebarbe. Erschrocken, daß dieser Mann an dem hintern Theile der Insel über die steilen und unwegsamen Felsen zu ihm heraufgekrochen sei, ließ er ihm mit dem Fische das Gesicht zerreiben. Da sich der Mann, während er so gemartert wurde, glücklich pries, daß er nicht auch den großen Seekrebs, den er gefangen, angeboten habe, so befahl Tiberius, ihm auch mit dem Krebse das Gesicht zu zerfleischen. Einem Soldaten der Leibwache, der einen Pfau heimlich aus dem Lustgarten weggenommen hatte, ließ er den Kopf abschlagen. Und als auf einer Reise seine Sänfte in dem Dorngebüsch nicht fortkommen konnte, ließ er den Untersucher der Wege, einen Centurio von den ersten Cohorten, auf die Erde niederwerfen und beinahe zu Tode peitschen.

Hierauf stürzte er sich in alle Arten von Grausamkeiten, wozu es ihm nie an Veranlassungen fehlte, indem er erstlich seiner Mutter, sodann seiner Enkel und seiner Schwiegertochter und endlich Sejans, seines Günstlings Freunde, ja sogar ihre bloßen Bekannten verfolgte. Besonders nach des letzteren Untergang stieg seine Grausamkeit auf das Höchste, woraus man deutlich sah, daß Sejanus ihn nicht sowohl zu Grausamkeiten aufgereizt, als vielmehr nur ihm die gesuchten Gelegenheiten verschafft habe; ob er gleich es wagte, in der schriftlichen kurzen Uebersicht seines Lebens zu sagen: er habe den Sejanus deswegen bestraft, weil er erfahren, daß derselbe gegen die Kinder seines Sohnes Germanikus wüthe; da er doch den einen, als Sejan schon verdächtig, den anderen, als er schon gestürzt war, umbrachte.

Kein Tag war von Hinrichtungen frei, nicht einmal ein festlicher und heiliger. Einige wurden sogar am ersten Tage des neuen Jahres hingerichtet, viele sammt ihren Weibern und Kindern angeklagt und verurtheilt. Den Verwandten aber wurde verboten, für die zum Tode Verurtheilten zu trauern. Den Anklagern wurden ausgezeichnete Belohnungen bestimmt, bisweilen auch den Zeugen.

Keinem einzigen Angeber oder Regierungsspion ward Glauben versagt; sie erhielten sogar einen Antheil vom Vermögen des Hingerichteten. Jedes Verbrechen, sogar einige unschuldige Worte waren todeswürdig. Ein Dichter ward beschuldigt, daß

er in einem Trauerspiele von einer an der im Schauspiele aufgeführten Person dem Agamemnon habe Schmähungen sagen lassen; ein Geschichtsschreiber, daß er den Brutus und Cassius die letzten Römer genannt habe: beide wurden bestraft und ihre Schriften unterdrückt, ob sie gleich einige Jahre vorher mit Beifall, selbst vor Augustus, waren vorgelesen worden Einigen Gefangenen wurde nicht allein der Trost des Studierens genommen, sondern auch das Reden und der Umgang untersagt. Manche, die vor Gericht gefordert wurden, versetzten sich zu Hause Wunden, nicht allein, weil sie gewiß waren, verurtheilt zu werden, sondern auch, um der Marter und Schmach zu entgehen. Andere verschluckten mitten in der Curie vor dem versammelten Senate Gift; und dennoch wurden sie mit verbundenen Wunden halb todt und zappelnd in den Kerker geschleppt. Alle Hingerichteten ohne Ausnahme wurden mit Hacken geschleift und die Gemonischen Treppen hinabgestürzt; an einem Tage einmal zwanzig Schlachtopfer des blutigen Tyrannen und unter diesen Knaben und Frauenzimmer. Selbst junge unschuldige Mädchen ließ er nach den abscheulichsten Mißhandlungen vom Henker erdrosseln. Wer sterben wollte, der ward mit Gewalt gezwungen zu leben, denn Tiberius hielt den Tod für eine so leichte Strafe, daß er auf die Nachricht, einer von den Angeklagten, Namens Cornelius, habe sich schon vorher selbst getödtet, in die Worte ausbrach: Dieser Mensch ist mir entwischt. Einen Gefangenen, der ihn

bei Besichtigung der Gefängnisse um Beschleunigung seiner Strafe bat, antwortete er: Ich habe mich ja noch nicht mit dir ausgesöhnt.

Einst wohnte er einem Gastmahle bei, an welchem eine sehr zahlreiche Gesellschaft theilnahm. Da wurde er von einem unter den Lustigmachern stehenden Zwerge unvermuthet und vernehmlich gefragt: aus welchem Grunde er Paconius, welcher wegen einer Majestätsbebeleidigung angeklagt war, so lange leben lasse?" Tiberius verwies zwar dem Schalk sein freches Maul auf der Stelle, schrieb aber dennoch wenige Tage nachher dem Senate, daß derselbe die Strafe des Paconius baldmöglichst entscheiden möge.

Seine Wuth stieg im hohem Grade durch die erhaltene Anzeige über den Tod seines Sohnes Drusus. Denn weil er glaubte, derselbe sei an einer Krankheit, die er sich durch Unmäßigkeit zugezogen, gestorben, eudlich aber hörte, daß er an dem von seiner Gemahlin Livilla und Sejan ihm beigebrachten Gifte umgekommen sei, so sparte er von nun an weder Folter noch Hinrichtungen, einzig mit dieser Untersuchung ganze Tage lang so sehr beschäftigt und darin vertieft, daß, als einer seiner Gastfreunde aus Rhodus — den er durch einen vertraulichen Brief nach Rom berufen hatte — nach seiner Ankunft bei ihm angemeldet wurde, er ihn ohne Verzug, gleichsam, als ob Einer da wäre, der für das Verhör nothwendig sei, zu foltern, nach ent=

decktem Irrthum aber hinzurichten befahl, damit er das erlittene Unrecht nicht ausbreiten möchte. Auf Caprea zeigte man noch zu Suetons Zeiten die Marterstelle, von welcher er die Verurtheilten nach langen und ausgesuchten Qualen vor seinen Augen ins Meer stürzen ließ, wo eine Anzahl von Bootsknechten dieselben auffingen und die Körper mit Stangen und Rudern zerschlugen, damit nicht der geringste Lebenshauch in ihnen bleiben möchte. Unter andern Martern hatte er auch diese ausgedacht, daß er die Leute durch List lange mit Wein überladen und dann ihnen die Harnröhre zubinden ließ, so daß die Schnüre und der zurückgehaltene Urin ihnen die furchtbarsten Qualen verursachten.

Solche unmenschliche Grausamkeiten verübte er und gab sich dabei noch den Anschein, als brauche er solchen fürchterlichen Ernst um der Sittenverbesserung willen. Es war das aber eine angeborne Neigung von ihm, wie das Volk recht wohl wußte und je mehr seiner Unthaten wurden, je schrecklicher er gegen seine armen Unterthanen wüthete, desto höher stieg der allgemeine Haß gegen ihn, obwohl diesen Niemand offen an den Tag zu legen wagte. Dennoch wurden einzelne Sinngedichte über ihn verbreitet, in denen das allgemeine Unglück bedauert und das bevorstehende angekündigt wurde. Sueton hat uns mehrere von ihnen aufbewahrt. Sie lauten:

„Soll dir Schrecklicher, Alles in wenigen Worten gesagt sein?"
„Wahrlich! die Mutter, sie muß hassen, die eigene dich."

„Ritter nenne dich nicht, da hunderttausend dir fehlen."
„Fragst du mich weiter: auch warst einst du nach Rhodus verbannt."

„Cäsar, die goldene Zeit des Saturnus hast du verscheucht uns:"
„Denn so lange du lebst, bleibt uns die eiserne stets."

„Nicht mehr schmeckt ihm der Wein, nach Blut nur dürstet er jetzo."
„Und wie er gierig sonst Wein, trinkt er jetzt gierig das Blut."

„Denket, Römer, des Sulla, der glücklich für sich, nicht für euch war."
„Denket des Marius auch, da er kehrte nach Rom."
„Auch des Antonius denket, der Bürgerkriege entflammte"
„Denket, wie oft er mit Blut grausam die Hände gefärbt."
„Sprecht dann: Roma geht unter! Es herrschet in Strömen des Blutes"
„Jeder, der aus dem Exil steiget zum Herrscher hinan."

Tiberius erfuhr von diesen ihn charakterisirenden Gedichten, welche, allgemein bekannt, von Mund zu

Mund wanderten. Anfänglich wollte er das alles so angesehen haben, als sei es von Feinden der Zucht nicht aus Ueberzeugung gesagt, sondern aus Erbitterung und Galle verbreitet. Er äußerte deshalb oft: sie mögen meine Maßregeln hassen, wenn sie nur zittern und gehorchen. Allein in der Folge übertrafen seine abscheulichen Gewaltthätigkeiten alles, was seine erbittertsten Feinde von ihm gesagt hatten.

Die Verschwörung und der Untergang des Sejanus.

Der Charakter des Tiberius, wie wir ihn bisher geschildert haben, scheint nicht geeignet gewesen zu sein, sich zu Gefühlen der Freundschaft gegen irgend einen Menschen hinzuneigen. Wir haben ihn als ein wahrhaft verabscheuungswürdiges Wesen kennen gelernt, das gegen Keinen Zutrauen zu fassen geneigt war, Keinem Zutrauen oder Neigung, sondern nur Abscheu einflößen konnte. Tiberius stand allein unter allen Menschen, von Allen gehaßt, gefürchtet und verwünscht. Ihn hielt nichts, als seine Gewalt, und selbst diese konnte er nur durch die furchtbarsten Grausamkeiten und Schreckensbeispiele aufrecht erhalten.

Und dennoch war dieser entsetzliche Mensch einem Manne aus seiner Umgebung geneigt, liebte und ehrte ihn mehr als seinen eigenen Sohn, mehr als seine nächsten Verwandten, schenkte ihm sein gan=

zes, volles, rücksichtsloses Zutrauen. Es war eine wohlverdiente Strafe der rächenden Nemesis, daß er diesem Manne seine Achtung und sein Zutrauen widmete, weil es derselbe nicht verdiente, sondern den alternden Tyrannen auf das Schändlichste hinterging.

L. Aelius Sejan war Oberster der Leibwache, ein tapferer Soldat, der sonst nichts weiter zu sein schien, als Krieger, als Vollstrecker der Befehle seines Herrn und treuer Hüter der Person des Cäsar. Der schlaue Tiberius beobachtete diesen Mann scharf und viele Jahre lang; aber er fand ihn sich immer gleich, immer sorgfältig in seinem Dienst, immer pünktlich auf seinem Posten, immer alles nicht achtend, was nicht zur Erfüllung seiner Dienstverpflichtungen unmittelbar gehörte. Sejan schien seinem Fürsten gegenüber ganz Maschine zu sein. Er that seine Pflicht, er that alles, was ihm Tiberius auftrug, ohne an den erhaltenen Befehlen zu deuteln, ohne mehr oder minder zu thun, als was ihm befohlen war. Tiberius hatte sich seiner schon oft in den schlimmsten und verwickeltsten Angelegenheiten bedient; aber Sejan hatte stets zur Zufriedenheit des Tiberius gehandelt und seine Aufträge pünklich und vollkommen erfüllt. Nach und nach ging Tiberius weiter und gab dem Anführer der Prätorianer Aufträge, zu deren Ausführung jener des eigenen Nachdenkens bedurfte. Dieser war klug genug, den Cäsar vorher zu fragen, ob er wolle, daß er nach eigenen Ermessen handeln oder

in schwierigen Fällen sich vorher Instruktionen erholen solle. Als aber Tiberius ihm befahl, die Dinge nach eigenen Gutdünken zu vollenden, wie er es möglich finde, legte Sejan mehr als bloße soldatische Pünktlichkeit an den Tag, traf die Wünsche seines Herrn auf das Geschickteste und bewies, daß er eben so viel Verstand, als Muth und Eifer, seinem Gebieter zu dienen, besitze. Dabei legte er gegen Tiberius die größte Bescheidenheit an den Tag und ein Wort der Zufriedenheit, eine beifällige Miene schien ihm für die mühsamsten Thaten die reichste Belohnung zu sein.

Aber Sejan besaß noch andere Eigenschaften, welche Tiberius an ihm schätzte. Er war ein täglicher Genosse der Trinkgelage seines Herrn und kein Uebermaß des Weines, das er genoß, schien sein gewaltiges Nervensystem zu erschüttern. Nie verlor er beim Bachanal die Besinnung, nie die feste Haltung des Kriegers. Die eckelhaftesten Ausschweifungen des Tiberus beachtete er nicht mehr, als komme ihm die gleichgültigste Sache vor die Augen. Er war immer ernst, kaltblütig und die Reizungen der Sinneslust, wie jede Regung des Erbarmens schienen an seiner Eisennatur wirkungslos zu zerfließen.

Einen solchen Diener wünschte sich Tiberius; eines solchen Mannes, der mit der nöthigen Kraft, Entschlossenheit und Geschicklichkeit auch den guten Willen verband, seinem Herrn blind zu dienen, bedurfte der Tyrann. Er prüfte Sejan lange, bis

er ihn endlich bewährt fand und alles, Ehre, Leben, Macht vertrauensvoll in seine Hand legte.

Allein Sejan war nicht, was er schien. Er verbarg unter der großen Bescheidenheit, die er dem Fürsten heuchelte, einen kühnen Geist, heftigen Ehrgeiz und ein zu allem Schlimmen geneigtes Gemüth. Mit solchen Charaktereigenschaften und solchem Kraftgefühl glaubte er sich berechtigt zu den höchsten Hoffnungen. Seine Absicht war auf die Erringung der Herrschaft gerichtet. Zu diesem Ende wollte er den Tiberius stürzen, die ganze Familie der Cäsaren aber ermorden und sich dann mit Hülfe der prätorianischen Leibgarden auf den Thron schwingen. Vom Volke fürchtete er wenig Widerstand und war überzeugt, daß dieses der Herrschaft des Tiberius jede Andere sogleich vorziehen würde.

Seine Absichten wurden durch Tiberius scheinbar begünstigt. Der Cäsar ertheilte ihm nämlich den Befehl, nach Rom zu gehen und dort die Handlungen des Senats zu überwachen. Zugleich erhielt er auch den Auftrag, die Prätorianer, welche bisher in abgesonderten Kasernen zerstreut lagen, in besonders für sie errichtete befestigte Kasernen zusammenzuziehen (castra Praetoriana), um sie desto furchtbarer zu machen. Tiberius kehrte nie mehr nach Rom zurück, so oft er auch dazu vom Volke und Senat eingeladen wurde und so oft er auch selbst Anstalten dazu zu machen schien. Von seinem anmuthigen sichern Capreä aus, wo er verborgen leben konnte, regierte er durch Schreiben den

knechtisch gehorchenden Senat und Sejan ward als Aufseher bestellt, damit der Senat alles, was ihm befohlen war, pünktlich erfüllte. In dieser Stellung konnte Sejan die Vorbereitnngen zur Ausführung seines Planes treffen und er säumte damit keinen Augenblick.

Die lasterhafte Gemahlin des Drusus, eine Tochter des ältern Drusus, bot ihm die Gelegenheit zum ersten Schlage dar, den er auf die Grundsäulen der Herrschaft der Cäsaren richten wollte. Drusus, ihr Gatte, der Sohn des Tiberius, war seines Vaters natürlicher Erbe, zwar nicht von ihm geliebt, noch auch mit solchen Gaben des Geistes ausgerüstet, daß er in so schwierigen Zeiten zur kraftvollen Handhabung und Behauptung der Staatsgewalt befähigt gewesen wäre. Aber das Volk hing an den Nachkommen des Cäsar noch mit alter Vorliebe, so sehr auch Tiberius von allen gehaßt ward und darum hatte Sejan Grund genug, den Drusus zn fürchten und auf seine Beseitigung zu sinnen. Gewalt durfte er nicht anzuwenden wagen. Darum schmeichelte er der Livilla, um ihre Gunst zu gewinnen. Dieses gelang ihm bald so sehr, daß sich dieses abscheuliche Weib nicht allein in ein lasterhaftes Verhältniß mit ihm einließ, sondern auch die Absicht des Sejan, ihren eigenen Gatten zu ermorden, billigte und zu deren Ausführung hilfreiche Hand bot. Drusus erhielt in einem Becher Weines ein Gift, das ihn schnell des Gebrauches seiner Vernunft beraubte und an welchem er schon am

folgenden Tage verschied. Jetzt richtete Sejan sein Augenmerk auf die Gattin und die Kinder des Germanikus, die trauernd und fast in Dürftigkeit von Tiberius gelassen, in Rom lebten. Er verläumdete sie bei Tiberius und bald darnach wurden Agrippina und ihr ältester Sohn Nero verbannt, der zweite, Drusus, aber ins Gefängniß geworfen.

Jetzt schien dem Sejan der Weg zum Throne gebahnt. Tiberius war ferne, alle Gewalt hatte der Cäsar selbst in seine Hände gelegt, die gewaltigen Massen der in Rom liegenden prätorianischen Garden gehorchten seinem Winke; das Volk war bis zum Aeußersten gegen Tiberius erbittert und schien ohnehin Miene machen zu wollen, das blutige Joch des Tyrannen abzuschütteln. Der Senat aber beugte sich nun schon vor der Gewalt des Sejanus, fürchtete ihn mehr, als den Tiberius selbst und erwies ihm fast dieselben Ehrenbezeugungen. Es fehlte nur noch der rechte Moment, die Herrschaft des Cäsar zu stürzen und Sejan beschäftigte sich schon mit dem Plane, nach dem er im entscheidenden Augenblicke handeln wollte. Plötzlich aber wurden dem Tiberius durch geheime Briefe die Ermordung des Drusus, dann die gegen Agrippina und ihre Kinder verübten Gewaltthaten mitgetheilt und Sejans Umtriebe so wie dessen offenkundiges Streben nach der Herrschaft klar enthüllt. Jetzt gingen dem betrogenen Tyrannen die Augen auf; er erkannte mit gräßlicher Wuth und Furcht den Abgrund, den er sich durch sein thörichtes Vertrauen

auf den Günstling selbst gegraben. Allein zu gleicher Zeit empfand er auch mit Entsetzen, daß es ihm an Macht fehle, den verwegenen Empörer zu stürzen. Er griff also zu seinem alten Mittel, ihn durch Verstellung zu täuschen und dann erst allmählich Anstalten zu treffen, ihn unschädlich zu machen. Er rühmte ihn zu diesem Zwecke noch immer als seinen treuesten und zuverlässigsten Freund; ernannte ihn zum Consul und trug ihm fort und fort die bisher von ihm besorgten Geschäfte auf. Heimlich aber ließ er nach Capreä den dritten Sohn des Germanikus, Cajus, kommen, einen talentvollen jungen Menschen, der sich ganz in seine Launen zu fügen wußte, machte ihn zum Agur und Priester, und gab ihm ein Schreiben an den Senat mit, in welchem er den Vätern zu verstehen gab, daß er wohl unter allen nach des Drusus Tode diesen zu seinem Nachfolger ernennen könnte.

Cajus kam in Rom an und überreichte seine Briefe im Senate, wodurch die Gemüther sich plötzlich wieder von Sejan abwendeten. Bald darauf folgte Macro als Befehlshaber der Leibwache dem Cajus nach. Dieser übernahm sofort das Commando der Prätorianer, so daß dem Sejan auch die Leitung dieser zahlreichen bewaffneten Macht entrissen war. Allein der kühne Bösewicht sah in dem allen nur zufällige Hindernisse, welche ihm das Geschick in den Weg schob. Er ging noch fort und fort in den Senat, obgleich er erfuhr, daß Macro die Prätorianer nicht allein durch große Geldgeschenke,

sondern auch durch andere wichtige Begünstigungen zu gewinnen suchte, und sann schon darauf, sich sowohl des Cajus, als auch des ihm noch lästigeren Macro zu entledigen. Allein nun führte Tiberius den entscheidenden Schlag. Macro erschien plötzlich in der Curie vor dem versammelteu Senate, während Sejan auf dem Consulstuhle saß, ließ alle Ausgänge des Saales mit Bewaffneten besetzen und las sodann ein Schreiben des Tiberius vor, in welchem Sejan für einen Empörer, Majestätsverbrecher und Vaterlandsverräther erklärt war, und befahl den Soldaten, den Verbrecher zu verhaften. Dieser sah nach einem Ausweg zur Flucht; aber von allen Seiten starrten ihm die Schwerter entgegen. Er wollte Widerstand leisten, aber Alle wendeten sich von ihm ab und verließen ihn. Da fiel ihm der Muth und er wurde sofort ergriffen, gefesselt, verurtheilt und an demselben Tage noch mit seiner ganzen Familie hingerichtet. Das Volk entriß den Henkern seinen Leichnam und übte drei Tage lang an dem Verhaßten seine Wuth.

Die letzten Regierungshandlungen des Tyrannen. Beweise von den Qualen, welche ihm sein Gewissen bereitete.

Nach dem Sturze des Sejan wurde Tiberius grausamer und blutdürstiger als je. Jeder alte Haß wurde hervorgesucht, und entfernte Männer, die

die ihn vor langen Jahren einmal beleidigt hatten, wurden dafür hingerichtet. Täglich forderte er Todesopfer und ließ sich oft, wie zum Vergnügen, Verurtheilte nach Capreä bringen, um sich an ihren Martern und an ihrer Hinrichtung zu weiden. Wenn ihn daher der Tod nicht übereilt und Thrasyllus, sein Astronom, ihn nicht absichtlich, wie man sagt, überredet hätte, Manches in der Hoffnung eines längeren Lebens zu verschieben, so würde er, glaubt man, noch weit mehr hingerichtet, und nicht einmal seine noch übrigen Enkel verschont haben, indem Cajus ihm verdächtig, und Tiberius ihm ohnehin sehr verhaßt und verächtlich war; denn er pries oft den Priamus glücklich, weil dieser alle seine Söhne überlebt habe.

Wie verhaßt und verabscheut aber nicht allein, sondern auch, wie furchtsam und schmachvoll er während dieser Zeit gelebt, davon zeugt Vieles. Auch die Orakel in der Nähe von Rom wollte er zerstören lassen, stand aber davon ab, geschreckt durch die Heiligkeit der Pränestinischen Loose*), welche er versiegelt in einem Kasten hatte nach Rom bringen lassen, aber nicht mehr darin fand, außer als

*) Das berühmte Orakel der lateinischen Stadt Präneste, unfern von dem heutigen Palästrina, bestand oder wurde gegeben durch Loose von Eichenholz, welche mit Buchstaben beschrieben waren und einen fabelhaften Ursprung hatten. Zu Tiberius Zeit hatten sie schon bei jedem, der nicht zum Pöbel gehörte, ihre Achtung verloren.

dieser *) wieder in den Tempel zurückgebracht war. Gegen Jedermann war er vom bittersten Mißtrauen erfüllt. Zweimal ernannte er Personen zu Consularen für Provinzen; aber er ließ sie nicht nach den Provinzen abgehen, sondern hielt sie so lange in Rom zurück, bis er ihnen nach einigen Jahren, während sie noch anwesend waren, Nachfolger gab, obgleich er ihnen ihre Amtstitel ließ und auch beständig Aufträge gab, die sie dann durch ihre Legaten und Gehülfen besorgen lassen mußten.

Seine Schwiegertochter und seine Enkel ließ er nach ihrer Verurtheilung nie anders, als in Fesseln vor sich kommen und in verschlossenen Sänften von einem Orte zum andern bringen, während die ihnen Begegnenden und die Reisenden durch Soldaten abgehalten wurden, sich nach ihnen umzusehen oder stehen zu bleiben.

Furcht, Angst und Gewissenssensbisse quälten ihn auf das entsetzlichste. Sein Schreiben an den Senat, in welchem er den Sejanus anklagte, war in dem niedrigsten kläglichsten Tone gehalten. Er bat am Schlusse desselben: Die Senatoren möchten ihm einen von den Consuln schicken, der ihn alten und verlassenen Mann

*) Dieser Kasten war also leer. Wahrscheinlich hatten die Priester ihre Loose auf eine geschickte Weise aus demselben entwendet, vielleicht trotz des daran gelegten Siegels durch eine geheime Oeffnung.

unter einiger kriegerischen Bedeckung vor sie führen möchte. Auch Schiffe hielt er bereit, um zu irgend einer der Legionen zu flüchten und beobachtete von einem hohen Fenster herab die Zeichen, welche er — damit er die Nachrichten schnell erhalten möchte — in der Entfernung, so wie nur irgend etwas vorfiele, aufzustecken befohlen hatte. Aber auch nach dem Tode des Sejan war er um nichts beruhigter oder sicherer und wagte es nicht, die sogenannte Jupitersvilla während der nächsten neun Monate zu verlassen.

Mancherlei Schmähungen von allen Seiten zernagten außerdem sein geängstetes Gemüth, indem ihm jeder Verurtheilte alle möglichen Schmähreden sagte, entweder ins Angesicht, oder in weitverbreiteten Schmähschriften, die eifrig gelesen wurden. Ja sogar im Theater wurden solche Pasquille in großer Anzahl von Abschriften ausgestreut. Der Eindruck, den dieselben — und er bekam sie alle — auf ihn machten, war sehr verschieden. Bald wünschte er aus Schaam alle diese Schmähungen verheimlicht und unterdrückt, ein andersmal verachtete er sie, so daß er sie sogar selbst vorzeigte und bekannt machte. Ja ihm wurde sogar von dem Parthischen König Artabanus in einem Briefe vorgeworfen, daß er alle sein Verwandten geknechtet, viele ermordet habe. Artabanus beschämte ihn dadurch, daß er ihm seine Unthätigkeit und Ueppigkeit mit den beleidigendsten Ansdrücken vorhielt und ihm den Rath gab, durch einen freiwilligen Tod dem allgemeinen und ge=

rechten Hasse der Bürger je eher, je lieber Genugthuung zu geben.

Endlich peinigte ihn vereint mit allen Foltern der beständigen Angst und Furcht vor Empörungen seiner schwergereizten Unterthanen sein Gewissen so entsetzlich, daß er seiner selbst überdrüssig wurde. Dieses gestand er in folgendem Anfange eines Briefes ganz offenherzig und legte da in wenigen inhaltsschweren Worten den ganzen Inbegriff seines Elends dar. Er sagt:

„Was ich in dieser Lage euch schreiben soll, oder, was ich ganz und gar nicht schreiben soll, — wenn ich das weiß, so mögen alle Götter und Göttinnen mich noch schrecklicher strafen, als ich mich täglich gestraft fühle.“

Der alte blutgierige Tyrann mag um diese Zeit für seine Umgebungen ein eigenthümliches Schauspiel dargeboten haben. Es gingen Gerüchte über ihn, denen zu Folge er todtkrank sei, ja schon im Sterben begriffen oder todt wäre und die geängstete Welt athmete dann wie ein Schlummernder nach einem schweren Traume, augenblicklich wieder auf, bis neue Unthaten und Grausamkeiten den schrecklichen Beweis an den Tag legten, daß der Grausame in seinem Felsenneste noch lebe und, den Polypen gleich, Opfer auf Opfer an sich ziehe und fordere. Viele widersinnige Dinge wurden aus den letzten Tagen seiner Schreckensherrschaft noch von ihm bekannt. Er lehnte den Titel „Vater des Vater=

landes," den ihm der feige Senat wiederholt anbot, ab; verbot, auf seine Handlungen zu schwören, wohl in dem drückenden Bewußtsein, damit er nicht bald nachher zu um so größerer Schande so hoher Ehre unwürdig erfunden würde. Dieses läßt sich auch aus einer seiner Reden schließen, wo er sagte: Ich werde mir zwar immer gleich bleiben und meine Denkart nie ändern, so lange ich bei gesunder Vernunft bin. Aber um des Beispiels willen muß sich der Senat hüten, sich auf die Handlungen irgend eines Menschen zu verpflichten, der durch einen Zufall sich ändern könnte."

Und bei einer andern Gelegenheit sagte er „Wenn ihr einst an meiner Gesinnung und an meinem Euch ergebenen Herzen irren werdet, — wiewohl ich, ehe dieß geschähe, lieber wünsche, daß mein Tod dieser Veränderung eurer Gesinnung gegen mich zuvor kommen möchte — so wird der Titel eines Vaters, des Vaterlandes mir keine höhere Ehre verschaffen, Euch aber den Vorwurf entweder der Unbesonnenheit in der Ertheilung oder in der Aenderung eures Urtheils über mich, zuziehen."

Die gewaltsame Ermordung des Tiberius. Nähere Nachrichten über sein Aeußeres, seinen Charakter und seine Fähigkeiten. Schluß.

Es ist bewundernswürdig, daß ein so tapferes Volk, wie das römische, in welchem noch so viele

kühne, freiheitsliebende Männer, waren, so lange von einem feigen verworfenen Tyrannen geknechtet und unter einer so bluttriefenden Zuchtruthe gehalten werden konnte, und dieses ist um so auffallender, weil der verworfene Bösewicht von einem Versteck aus seine tödtlichen Blitze nach seinen Opfern schleuderte, von einer armseligen Klippe des Weltmeeres aus ein Reich von 120 Millionen Menschen auf die unerhörteste Weise tyrannisirte. Nur zweimal überhaupt während der ganzen Zeit seiner Zurückgezogenheit machte er einen Versuch, nach Rom zurückzukehren. Das erstemal fuhr er auf einem Dreiruderer bis an die der Naumachie zunächst gelegenen Gärten, wo am Ufer der Tiber eine Wache aufgestellt war, um die ihm Entgegengehenden abzuhalteu; das zweitemal kam er auf der Appischen Straße bis an den siebenten Meilenstein; aber er sah die Stadt nur aus der Ferne, ohne in dieselbe zu kommen. Aus welcher Ursache er das erstemal zurückkehrte, ist ungewiß; das zweitemal schreckte ihn ein Vorzeichen ab. Er hatte zu seinem Zeitvertreibe eine Schlange; diese wollte er seiner Gewohnheit nach aus der Hand füttern, fand sie aber von den Ameisen verzehrt. Durch diesen Vorfall fühlte er sich gewarnt, sich vor der Macht der Menge zu hüten und kehrte eiligst nach Campanien zurück.

Allein jetzt nagte an dem acht und siebenzigjähri gen Bösewicht jener Feind, der weder vor dem nackten Elend, wo er mit Sehnsucht begrüßt wird, noch vor dem Purpur des Herrschers zurückbebt, wo sein

Anpochen oft Entsetzen und Graußen erregt. Kaum war er nämlich zu Astura in Campanien angelangt, so verfiel er in eine Krankheit, welche ihn auf das Schmerzenslager warf. Doch erholte er sich davon bald wieder und setzte seine Reise nach Circeji fort. Um keinen Verdacht einer Unpäßlichkeit zu geben, wohnte er nicht allein den Kriegsspielen bei, und sah den Waffenübungen der Soldaten längere Zeit zu, sondern schoß auch von seinem Sitze herab mit Wurfspießen nach einem in den Kampfplatz gelassenen Eber. Aber diese außerordentliche Anstrengung vermochte der entmenschte Bösewicht nicht zu ertragen. Auf der Stelle befiel ihn ein Krampf in der Seite, und auf die Erhitzung von einem Luftzuge getroffen, bekam er einen heftigen Rückfall seiner Krankheit. Doch hielt er eine Zeitlang aus, ob er gleich auf der Fahrt bis Misenum nichts von seiner täglichen Lebensweise unterlies, nicht einmal seine Schmaußereien und übrigen Vergnügungen, theils aus Enthaltsamkeit theils aus Verstellung. Denn seinen Arzt Charikles, der sich mit Urlaub entfernen wollte, und beim Weggehen vor der Mahlzeit seine Hand, um sie zu küssen, ergriffen hatte, — welches er für ein Befühlen seines Pulses hielt — bat er noch, da zu bleiben und sich zur Tafel zu legen, die er nun verlängerte. Auch jetzt unterließ er es nicht, seiner Gewohnheit nach mitten im Speisesaale, einen Liktor zur Seite, stehen zu bleiben, um mit jedem Einzelnen beim Abschiednehmen zu sprechen.

Weil er unterdessen in den Tagebüchern des Senats gelesen hatte, daß einige Angeklagte, über welche er nur ganz kurz und weiter nichts, als daß sie von den Angebern genannt worden, geschrieben hatte, entlassen und nicht einmal verhört worden seien, so glaubte er, man verachte ihn dort und reiste zürnend und mit den blutdürstigsten

Vorsätzen ab. Er wollte jedenfalls nach Capreä zurückgehen in der Absicht, von diesem sichern Aufenthalte heraus etwas zu unternehmen, um den nach seiner Meinung ungehorsamen Senat zu züchtigen. Allein die verhaltene Wuth nagte an seinem Innern und da er durch Stürme abgehalten wurde, nach Capreä zurückzukehren, so gesellte sich zu dem Gefühl des Aergers und unbefriedigten Rachedurstes auch noch der ängstlichen Glaube an ihm drohende Gefahren. Dadurch nahm seine Krankheit so zu, daß der ihn begleitende Befehlshaber der Leibwache Macro eiligst nach Cajus Caligula sendete, um diesen von Tiberius selbst zu seinem Nachfolger Bestimmten herbeizurufen. Dieser erschien, und hielt sich in einem Gemach des Landhauses verborgen, damit Tiberius nichts von seiner Gegenwart ahne. Inzwischen befielen den Tyrannen Ohnmachten, von denen die versammelten Aerzte erklärten, daß sie stets zunehmen würden, und daß man bei jeder neuen zu befürchten hätte, Tiberius werde nicht wieder erwachen.

Als Tiberius seine überhandnehmende Schwäche selbst bemerkte, zog er seinen Ring ab und hielt denselben, gleich als wolle er ihn Jemand übergeben, in der Hand, dann aber steckte er ihn plötzlich wieder an den Finger und blieb darauf mit fest zugedrückter linker Hand lange unbeweglich liegen. Macro und die beiden Veteranen, welche im Zimmer die Wache hatten, näherten sich nun dem zwischen zwei Säulen an der Wand stehenden Bette; aber sie warteten vergebens, denn Tiberius athmete nicht mehr.

Jetzt erschien Cajus und nahm bereits im Vorgemach die Glückwünsche der Dienerschaft und der Hofleute an, und die Welt schien von dem Quälgeiste, unter dessen Hand sie sich seufzend gebeugt

hatte, befreit zu sein. Allein plötzlich erschien einer der bei den vermeintlichen Todten Wache haltenden Soldaten mit der Schreckensbotschaft „daß der todtgeglaubte Cäsar wieder zu sich gekommen sei.“

Alle erbleichten, denn Tiberius mußte vernommen haben, was geschehen war, da man jede weitere Verstellung für überflüssig gehalten. Viele schickten sich zur Flucht an; andere standen rathlos umher. Aber Macro, des eigenen Unterganges gewiß, wenn Tiberius noch leben durfte, faßte einen raschen Entschluß, ging ins Gemach, wo ihn Tiberius empfing und ihm wüthende Blicke zuwarf. Auf seinen Befehl legten die beiden Soldaten die Waffen an die Erde, warfen Decken und Kissen auf den sich schwach Sträubenden, erstickten ihn und befreiten so das römische Volk, das drei und zwanzig Jahre lang unter seinem Druck geseufzt hatte, von dem abscheulichen Tyrannen.

So endete Tiberius spät durch Meuchelmord. Ein schmachvoller Tod beschloß sein schmachvolles Dasein. Cajus belohnte, statt zu strafen, den Macro hoch für seine That; aber die dem Tyrannen unterworfenen Völker jauchzten frohlockend auf, als sie die langersehnte Botschaft vom Ableben des Gefürchteten vernahmen. Es entstand dadurch eine solche Freude, daß Viele bei der ersten Nachricht wie Wahnsinnige umherliefen, einige schrien: In die Tiber mit dem Tiber; andere riefen die Mutter Erde und alle Götter der Unterwelt an, dem Todten keinen andern Platz als unter den Verdammten zu geben; wieder andere drohten seinem Leichnam mit dem Hacken und der gemonischen Treppe, erbittert nicht allein durch die Erinnerung seiner vorher verübten Grausamkeiten, sondern auch noch durch einen ganz frischen Schre-

ckensauftritt. Denn da, vermöge eines Senatsbeschlusses die Hinrichtung der Verurtheilten immer auf den zehnten Tag verschoben wurde, fügte es sich zufällig daß der zehnte Tag der Hinrichtung gerade der Tag war, an welchem jene Nachricht vom Tiberius ankam. Die Verurtheilten flehten nun zur Barmherzigkeit der Menschen; aber da in Abwesenheit des Cajus sich Niemand zeigte, an den man sich hätte wenden, oder den man hätte angehen können, so wurden sie von den Wachen, welche nicht gegen die Verordnung handeln wollten, erdrosselt und über die gemonische Treppe hinabgestürzt. Die Erbitterung wuchs also, gleich als ob die Wuth des Tyrannen auch noch nach seinem Tode fortdauere. Als man seinen Leichnam von Misenum fortzubringen begann und viele riefen: Bringt ihn lieber nach Attella und verbrennt ihn dort ein wenig auf dem Amphitheater! brachten ihn die Soldaten nach Rom und verbrannten ihn unter den gewöhnlichen Leichengebräuchen.

Schon zwei Jahre vorher hatte er sein Testament in einer doppelten Abschrift gemacht, die eine von seiner eigenen, die andere von seines Freigelassenen Hand geschrieben, aber völlig gleichlautend und hatte sie mit den Siegeln auch der niedrigsten Leute besiegeln lassen. In diesem Testament setzte er seine Enkel, den Cajus, des Germanikus Sohn und den Tiberius, des Drusus Sohn, als Erben zu gleichen Theilen ein und erklärte jeden für den Erben des Andern. Auch machte er trotz seines Geizes Vielen Vermächtniße, unter andern den Vestalischen Jungfrauen, den Soldaten insgesammt, dem gemeinen Volke zu Rom Mann für Mann und noch besonders den Vorstehern der Strassen zu Rom.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sein Körper war breit und stark; sein Wuchs über die gewöhnliche Größe, breit um Brust und Schultern, die übrigen Glieder bis auf die Füße herab gleich und ebenmäßig; die linke Hand beweglicher und stärker, die Gelenke so feste, daß er einen frischen Apfel mit dem Finger durchbohrte, und den Kopf eines Knaben, ja selbst eines Jünglings, mit einem Schneller des Fingers verwundete. Von Farbe war er weiß, das Haar am Hinterkopfe lang, so daß es auch den Nacken bedeckte, was an ihm eine Familieneigenheit schien. Seine Gesichtsbildung war ansehnlich, jedoch mit öfteren Geschwüren und mit sehr großen Augen, die auch, zum Bewundern, bei Nacht und im Finstern sahen, jedoch nur auf kurze Zeit und wenn er sie so eben vom Schlafe öffnete, nachher aber schwächer wurden. Er ging mit steifem und zurückgebogenem Kopfe, mit ernsthafter Miene, meistens schweigend; sprach, selbst mit den Nächsten, gar nicht, oder selten, und zwar sehr langsam und dabei mit einem sanften Spiele der Finger. Dieses ganz unangenehme und stolze Wesen war dem Augustus an ihm auffallend und er suchte es vor Senat und Volk oft zu entschuldigen durch das Geständniß: es seien Fehler seiner Natur, nicht seines Herzens. Uebrigens genoß er der erwünschtesten Gesundheit, die wenigstens beinahe die ganze Zeit seiner Regierung hindurch ohne Anstoß blieb, ob er gleich von seinem dreißigsten Jahre an sie nach eigenem Gutdünken ohne die Hülfe oder den Rath eines Arztes behandelte.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible]

... Dieses ganz unangeneh-
me stolze Wesen war dem Augustus an ihm auf-
fallend und er suchte es vor Senat und Volk
zu entschuldigen durch das Geständniß: als sol-
Fehler seiner Natur, nicht seines Her-
zens. Uebrigens genoß er der erwünschtesten Ge-
sundheit, die wenigstens beinahe die ganze Zeit
seiner Regierung hindurch ohne Anstoß blieb, ob
er gleich von seinem dreißigsten Jahre an sie nach
eigenen Gutdünken ohne die Hülfe oder den Rath
eines Arztes behandelte.

Ende.

[illegible] München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körber, Philipp

Tiberius Nero Cäsar biographische Erzählung ; mit Zugrundlegung Sueton's

Nürnberg [1849]

Paed.pr. 1868-2,1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11020721-5